SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Kupferhammer Grünthal

Vierhundert
Jahre
deutscher
Arbeitskultur

1537-1937

SLUB
Wir führen Wissen.

2011 MOSS IMAGI NM

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DRESDEN
BIBLIOTHEK
DER FAKULTÄT ARCHITEKTUR
INVENTAR | SIGNATUR
XVII b 1207

1830 176 1207 000 00 1

Wir sind in der Kette der Geschlechter ein Glied, das zwei Jahrtausende verbindet. Solche Erkenntnis weitet den Blick und rückt die Jahrhunderte zusammen. Sie schärft den Sinn für das Gemeinsame und hebt das Bleibende aus dem Wandel der Zeiten hervor.

Da ist das Land; in weiten Flächen gebreitet, Tal und Höhen. Jahrhunderte haben den dichten Wald in Feld und Wiese verwandelt, haben den Bächen und Flüssen andere Wege gewiesen: Es bleibt die gleiche Kraft, die diesem Boden entsteigt.

Da ist der Mensch; ein Sinnbild ewigen Wandels, im Werden vergehend, verwirrend durch die Vielgestalt seines Daseins: Es ist das gleiche Blut, das seit Urzeiten in seinen Adern pulst: Es bleibt der gleiche Trieb, aus dem er das Leben gestaltet.

Da ist das Werk; aus dem Boden erwachsen, vom Menschen geformt, dem Wechsel untertan. Aus einem Gedanken ist es entstanden. Nun lebt es fort nach eignem Gesetz, Vergangenes ehrend, Zukünftiges fordernd, Herr und Diener zugleich.

Land, Mensch und Werk: das ist der Kreis, der unser Leben umschließt. Arbeit füllt ihn aus. Er vollendet sich in der Gemeinschaft.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

DAS LAND

SLUB
Wir führen Wissen.

Steig auf zum Schwartenberg und schau ins Land. Still liegt es vor dir, in den Zauber der Jahreszeit verwoben. Es schweigt von den Millionen Jahren, die an seiner Gestaltung gearbeitet, berichtet nichts von den Meeresfluten, die diesen Erdteil bedeckt, von den gewaltigen Bewegungen, die einst das Gebirge zur Alpenhöhe aufgetürmt. Wind und Wasser, Frost und Sonne haben ihr stilles, stetiges Werk verrichtet und lassen uns heute die unermeßlichen Zeiträume ahnen, die hinter jenem Geschehen liegen: In sanften Wellen fließen die Höhenzüge ineinander, wo einstmals schroffe Felsenspitzen ragten. Schiefer, Gneis, Granit und Basalt erzählen dem Kundigen von erdgeschichtlichem Werden und Vergehen.

Soweit das Auge reicht, grüßt der Wald. Zwar ist nichts mehr von dem gewaltigen Urwald zu entdecken, der jahrtausendelang das Gebirge umhüllte und damit einen undurchdringlichen Wall zwischen Norden und Süden legte. Herzynischer Wald hieß er zur Römerzeit. Miriquidi, d. h. schwarzer Wald, nannten ihn die Deutschen vor tausend Jahren, als sie in den Raum zwischen Saale und Elbe vordrangen. Bär und Wolf, Schwarzwild und Hochwild bevölkerten die Landschaft, in der Tannen und Buchen, Fichten und Rüstern um ihr Lebensrecht kämpften, das Schwache erstickend, bis die höhere Gewalt von Sturm und Schnee den eigenen Stamm zersplittern und stürzen ließ.

SLUB
Wir führen Wissen.

Mochten einzelne kühne Jäger sich in das Dickicht wagen: Die dunkle Unberührtheit der Wildnis schreckte die Menschen mit geheimnisvollem Zauber, bis deutscher Siedlermut das Werk begann. Um 1100 herum arbeiteten sie sich von Westen, Norden und Süden her in den Urwald hinein und brachen in hundertfünfzig Jahren harter Arbeit seinen Bann. Um 1250 ist das Gebirge bis auf den Kamm besiedelt, ist deutsches Land geworden. Es ist ein armes Land mit geringem Ertrag. Noch bedrängt der übermächtige Wald die Flur. Immer wieder will der Boden ihm abgerungen werden. Nur langsam wachsen die Dörfer. Aber mit der Besiedlung ist die Verbindung zum Niederland hergestellt, halten die Gewerbe ihren Einzug. Hatte der Bauer den Kampf mit dem Wald aufgenommen, um sich den notwendigsten Lebensraum zu erobern, so wird der Mensch bald zum überlegenen Nutznießer des unermeßlichen Holzreichtums. Brenn- und Bauholz fordern die Städte. So fällen Beil und Säge Stamm um Stamm. Am Fluß wird das Holz geschichtet, bis der Regen im Herbst oder die Schneeschmelze im Frühling die große Flut bringt. Dann wird das wilde Element zum Diener gemacht und trägt des Waldes Tribut flußabwärts bis zu den Städten hin. Holzkohle brauchen die Schmiede im Tal. So breitet der Köhler sein Handwerk aus. Pech verlangten die Brauhäuser, die Handwerker, die Apotheker. So riß der

Picher die Bäume, schabte nach drei Jahren das Harz von den Wunden und lieferte es an die Pechhütten ab. Es lichtete sich der Wald.

Die Entwicklung wird beschleunigt, als mit dem erwachenden Bergbau die Hammerschmiede sich regen und die Schmieden zu Hochöfen heranwachsen. Da entstehen kunstvolle Floß=gräben, die von weither das Holz zu den Gruben führen, da wird des Wassers Kraft in Flutgräben abgeleitet, um die Hammerwerke und die Mühlen zu betreiben. Da ist aus dem Herrscher Wald ein Knecht geworden, der der schützenden Hand höherer Einsicht bedarf. Ohne die Holzordnung des Kurfürsten August von 1560 wäre das Land heute so kahl wie der Karst und der Apennin. So dürfen wir uns heute noch der weiten gepflegten Forsten freuen und erkennen dankbar, wie uns in dem jahrhundertlangen Kampf der Wald zum besten Freund geworden ist, der dem Gebirgler die Treue in guten und in schlechten Zeiten gehalten hat.

Und doch hat er dem Land den Namen nicht gegeben. Erz=gebirge wird es genannt, seitdem im fünfzehnten Jahrhundert das große Berggeschrei weit über Sachsens Grenze hinaus erscholl. Früh bereits, um 1200, blüht der Freiberger Silber=segen. Um 1350 wird im oberen Gebirge Zinn und Eisen ge=wonnen. Auch nach Silber wird dort schon geschürft. Aber zum Schicksal des Landes wird der Bergbau erst, als um 1470

die Silberfunde von Schneeberg Zehntausende von Menschen ins Gebirge rufen und immer neue Funde einen schier unerschöpflichen Segen bringen. Über Nacht steigen Städte aus der Erde. Schneeberg, Annaberg, Marienberg, Scheibenberg, Katharinaberg, St. Joachimsthal erstehen. Mächtige Kirchen wachsen auf und geben dem Land ein neues Gesicht: St. Wolfgang in Schneeberg, St. Annen in Annaberg, St. Marien in Marienberg. Und wie der Reichtum das Land verändert, so auch die Arbeit, die ihn schafft. Überall an den Bergorten erheben sich Halden und Schuttkegel, von Hutstuben, Treibehäusern, Schuppen und Kauen gekrönt.

Doch mit dem Silber ist ein neues Gesetz zur Herrschaft gelangt: Der kargen Beständigkeit harter Bodenbestellung folgte der Wechsel glückhaften Reichtums und bitterster Not. Dreimal läßt der Bergsegen die Herzen der Menschen höher schlagen, erfüllt sie mit kühnen Plänen und Hoffnungen, gibt ihnen den Mut zu großangelegten Bauten. Dreimal versiegt des Reichtums Quelle, lehrt Not die Menschen Beweglichkeit und Genügsamkeit.

Heute ist der Bergbau fast erloschen. Aber die Menschen, die er hergelockt, sind dem Lande treu geblieben. Sie haben sich angepaßt und wurzeln tief in diesem Boden, der karg an Frucht geblieben ist und trügerisch mit seinem Reichtum war. Es muß ein eigener Zauber sein, der sie trotz Not und

Hunger, trotz Kälte und Plage an diese Scholle band. Schau weit ins Land, wenn es sich in der Mittagsstille breitet, vernimm der Wälder heimlich Lied und atme tief den Frieden der Bergeinsamkeit in dich hinein: dann geht dir auf, daß hier gefunden wurde, wonach das Menschenherz sich sehnt:

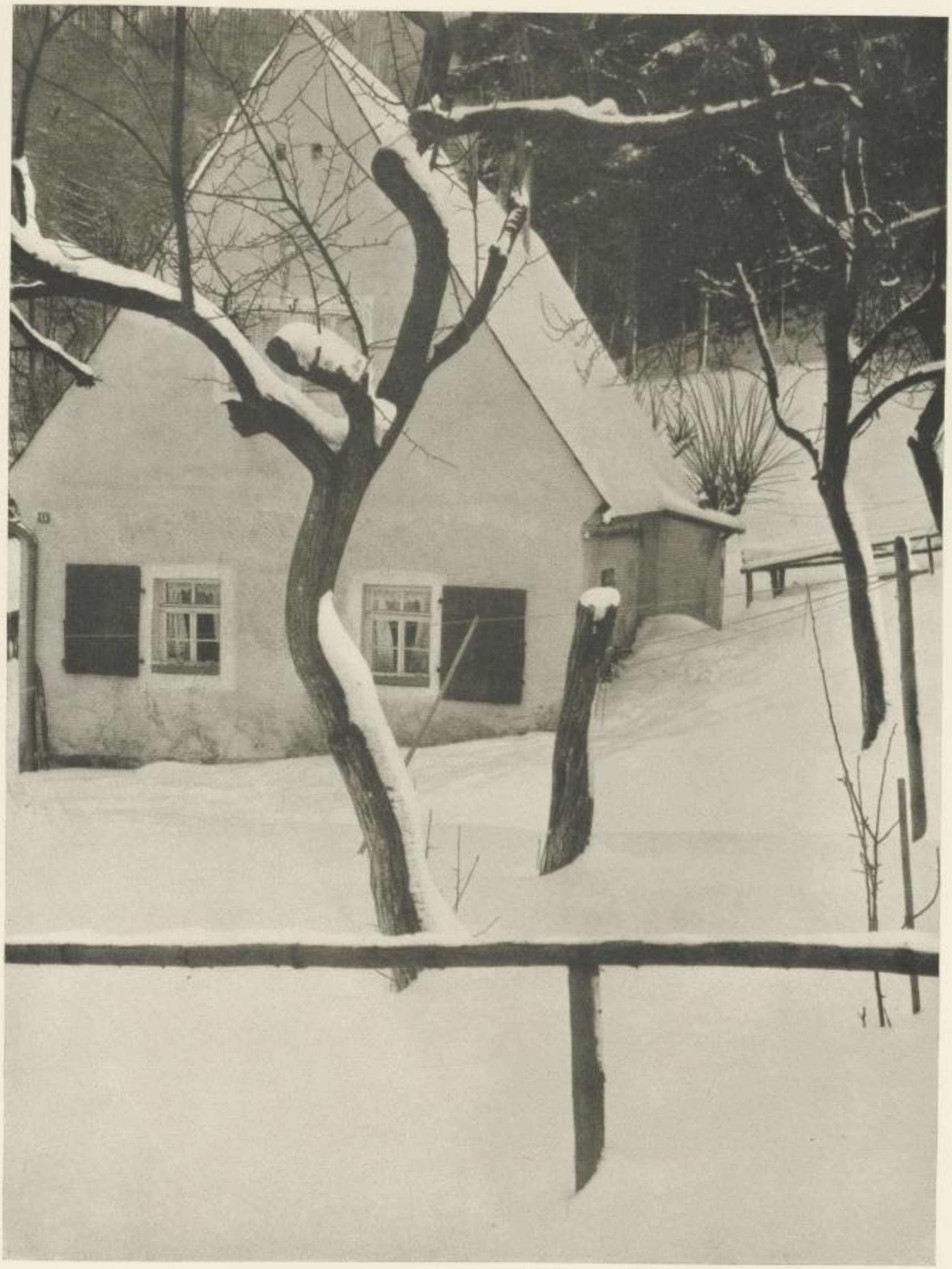
die Heimat.

Blick ins grüne Tal

Waldwinter

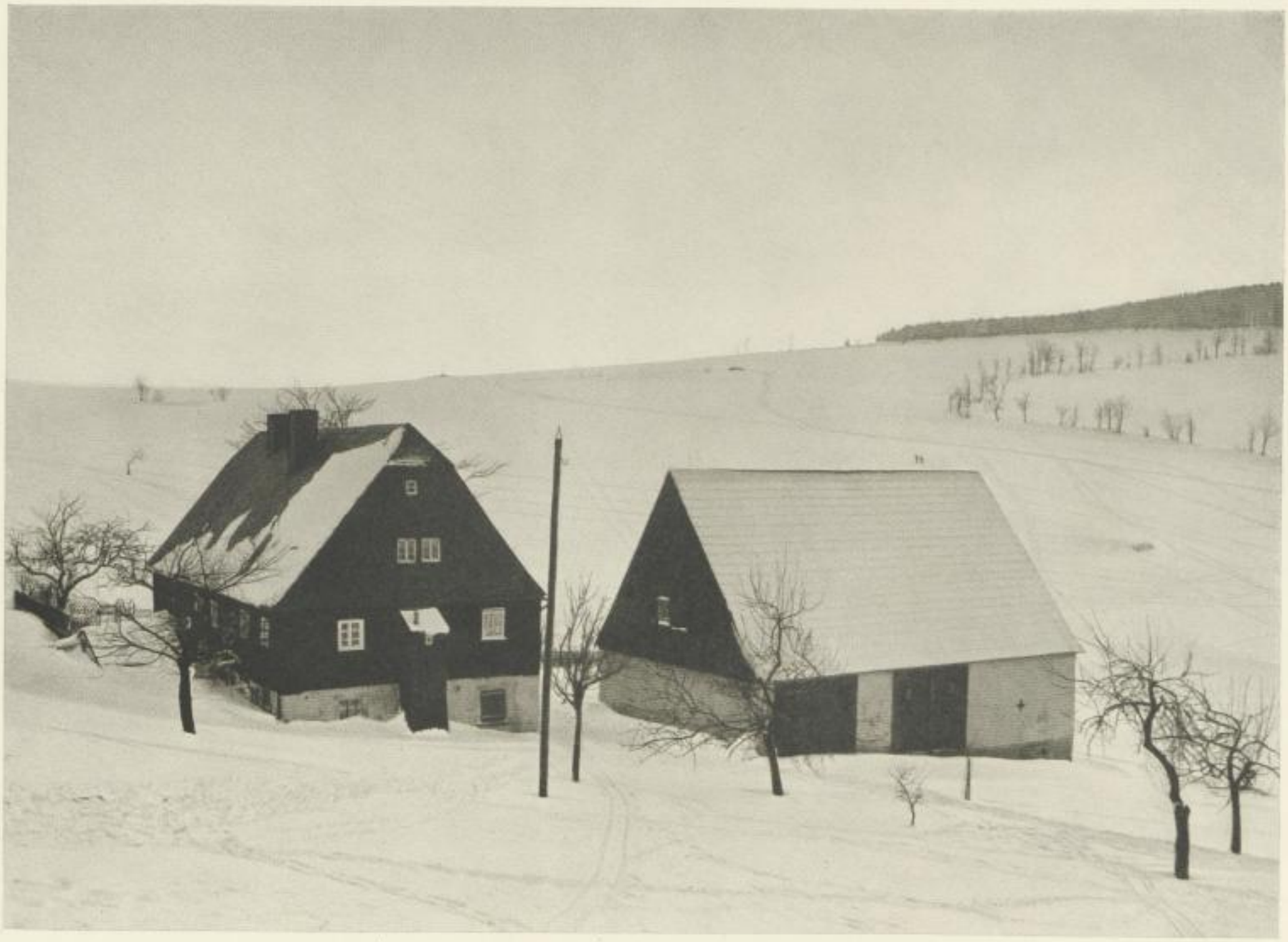
Das Flöhatal

Am Waldrand



Oberneuſchönberg

Auf dem Gebirgskamm



Erzgebirgischer Bauernhof

Die Kirche von Oberneuſchönberg

SLUB
Wir führen Wissen.

DER MENSCH

SLUB
Wir führen Wissen.

Stelle dir den jahrtausendalten Urwald vor in seiner Wildnis und in seiner Undurchdringlichkeit, und du ermißt, welch ungebrochene Kraft jene Menschen erfüllte, die in diesen grünen Wall Bresche schlugen, um sich neuen Lebensraum zu erobern. Ostfränkische Bauern waren es, die um 1100 dem Ruf der Kirche folgten und nordostwärts zogen zu gott=gefälligem Werk. Es bedurfte schon höheren Auftrags, um den Mut aufrechtzuerhalten angesichts dieser dunklen, ge=heimnisvollen, drohenden Gewalt der Natur. Und Glaube tat not bei den schier unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich entgegenstellten. Wieviel Schweiß kostet es noch heute, das Wurzelwerk eines Stammes dem Boden zu entreißen! Damals war Wurzel in Wurzel verflochten, ein eisenhartes Panzerhemd, das die Jahrhunderte um den Boden ge=schmiedet. Dazu rauhe Winde, karge Scholle, Wölfe und Bären, harte Winterszeit. Hundertfünfzig Jahre dauerte das Ringen mit diesen Gewalten. Dann durfte das obere Gebirge als besiedelt gelten. Geschlecht um Geschlecht hatte sich ab=gelöst, immer kämpfend, immer entbehrend. Damals wurde ein Erbe erarbeitet, das heute dem Gebirgler im Blut liegt: Zähigkeit und Anspruchslosigkeit.

Der Bergbau zog neue Kräfte an. Um 1500 überflutete die zweite große Siedlerwelle das Gebirge. Der über Nacht er=schlossene Erzreichtum brachte Zehntausende herbei. Von

Böhmen und Franken, vom Harz und den sächsischen Landen kamen sie zugewandert: Städter und Dörfler, Bergleute und Handwerker, Bauern und fahrende Gesellen, Studierte und Händler, Arbeiter und Abenteurer. Städtische Kultur entstand, Kirchen und Schulen wurden gegründet, die Technik gewann beherrschenden Einfluß. Ein neues Element kam ins Blut: Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit.

Der große Aderlaß des 30jährigen Krieges, der mit Pest und Mord auch das Erzgebirge entvölkerte, fand seinen Ausgleich in der Zuwanderung der Exulanten. Der Friede von Osnabrück zwang alle, die ihrem evangelischen Glauben treu bleiben wollten, Haus und Hof, Wohlstand und Freunde aufzugeben und ihre deutsch-böhmische Heimat zu verlassen. Zu Tausenden flüchteten sie über die Grenze, bettelarm an irdischem Gut, doch reich in ihrem unerschütterlichen Glauben, in dem ungebrochenen Stolz eines in der Not erprobten Charakters und begabt mit Fähigkeiten und Fertigkeiten. Sie wollten der alten Heimat möglichst nahe bleiben. So siedelten sie dicht an der Grenze. Oberneuschönberg, Niederneuschönberg, Deutschkatharinenberg, Deutscheinsiedel, Deutschneudorf, Niederseiffenbach, Heidelberg, Oberseiffenbach sind damals entstanden. Wo sie sich niederließen, blühten Gewerbefleiß und Handwerkskunst auf. Ihnen danken wir vor allem die tiefe Frömmigkeit und die starke Opferbereit-

schaft, die ihre Nachkommen noch heute auszeichnen. ¶ Wald und Bergbau haben das Wesen des erzgebirgischen Menschen bestimmt. Die Stetigkeit arbeitsharter, entbehrungsreicher Bodenbestellung und der Wechsel von Bergsegen und Bergnot haben seinen Charakter geformt. Aus dem Ringen um die Scholle ist die starke Heimatliebe des Erzgebirglers und seine tiefverwurzelte Bodenständigkeit erwachsen. Im Kampf mit den Berggewalten haben sich sein Erfindergeist und seine Handfertigkeit entwickelt.

Holz und Metall sind seine großen Lehrmeister. Es ist ein weiter Weg von dem ersten Beilhieb, den der rodende Bauer gegen den Baumstamm führte, bis zu dem Kunstwerk, das heute unter der Hand des Schnitzers Gestalt und Leben erhält. Holz, Mensch und Metall standen dabei in steter Wechselwirkung. Was der Mensch sich im Kampf mit dem Holzelement an Kraft und Zähigkeit erworben, setzte er ein, um dem Berg seine Geheimnisse abzulauschen. Was das Metall ihn an Wissen und Fertigkeiten lehrte, verwendete er beim Holz. Sooft der Silberrausch Herz und Hirn erfüllte: Er vergaß seine Wälder nicht. Mag heute der Bergbau erloschen sein: Die Erinnerung an Bergmannsleben, Not und Herrlichkeit ist wachgeblieben. So haben Holz und Metall einen Arbeiter herangezogen, der an Vielfältigkeit der Begabungen seinesgleichen sucht.

Das Festhalten an Gegebenem ist der Grundzug erzgebirgischen Wesens. Aus ihm ist ein Brauchtum erwachsen, dessen Gemütstiefe und Erfindungsreichtum überrascht. Komm her zur Weihnachtszeit und schau in die Stuben. Es gibt kaum ein Haus, in dem nicht geschnitzt und gebastelt wird. Pyramiden und Weihnachtsberge verkörpern eine Welt, da Gott und Natur, Engel und Kobolde, Bergleute und Wäldler, Gestein und Getier in paradiesischer Selbstverständlichkeit vereinigt sind. Hier finden germanischer Naturglaube und christliche Frömmigkeit im Wunder der heiligen Nacht ihre schönste Bestätigung.

Wo Mensch und Natur zusammenklingt, lebt das Lied. Musik schwingt in der erzgebirgischen Seele und ist nicht weniger mannigfaltig in ihren Lebensäußerungen als die Schnitzkunst und die Bastelei. Der Schmied und der Bergmann, der Schnitzer und die Klöpplerin, der Bauer und der Arbeiter: sie singen. Gar viele Weisen sind's, die im Erzgebirge ertönen: heitere und besinnliche, trotzige und übermütige. Aus allen heraus spricht das Bekenntnis zur deutschen Heimat.

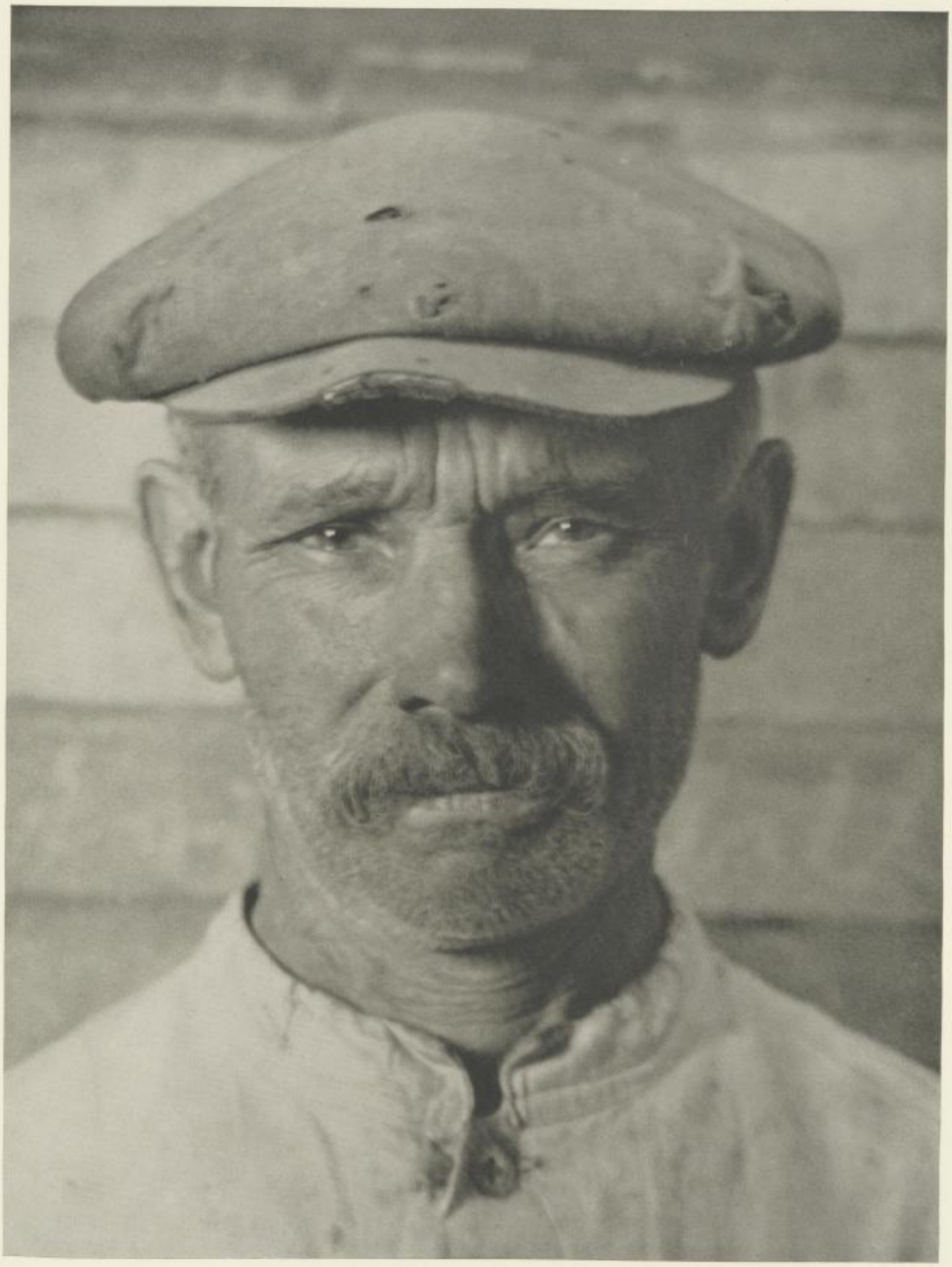
Der Erzgebirgler ist Grenzlandmensch. Erst die Trennung in Evangelische und Katholische hat ihm diese Tatsache ins Bewußtsein gebracht. Der Unterschied des Glaubens ist heute vor der Gemeinsamkeit des Blutes verblaßt. Die politische

Grenze ist um so schärfer gezogen worden. Im Grenzland leben heißt doppelt leben: die eigene Art bewußt erhalten und den Nachbarn in seiner Bedingtheit verstehen. So steigert die Grenze die Vielfältigkeit dieses Volkstums.

Karg und rauh wie die Landschaft, zäh und anspruchslos ist der erzgebirgische Mensch. Still lebt er seiner Arbeit und seinem beschaulichen Feierabend. Zu äußerem Wohlstand hat er es selten gebracht. Nennt er ein Häusel sein eigen, so ist sein kühnster Traum erfüllt. Was ihm an äußeren Gütern fehlt, besitzt er an unvergänglichem Reichtum seines Gemüts. Betrachte die Köpfe, deren Züge das Leben und die Arbeit geformt: So mannigfaltig sie in ihrem Ausdruck sind: eins spiegeln alle diese Gesichter: die schönste und stärkste erzgebirgische Tugend:

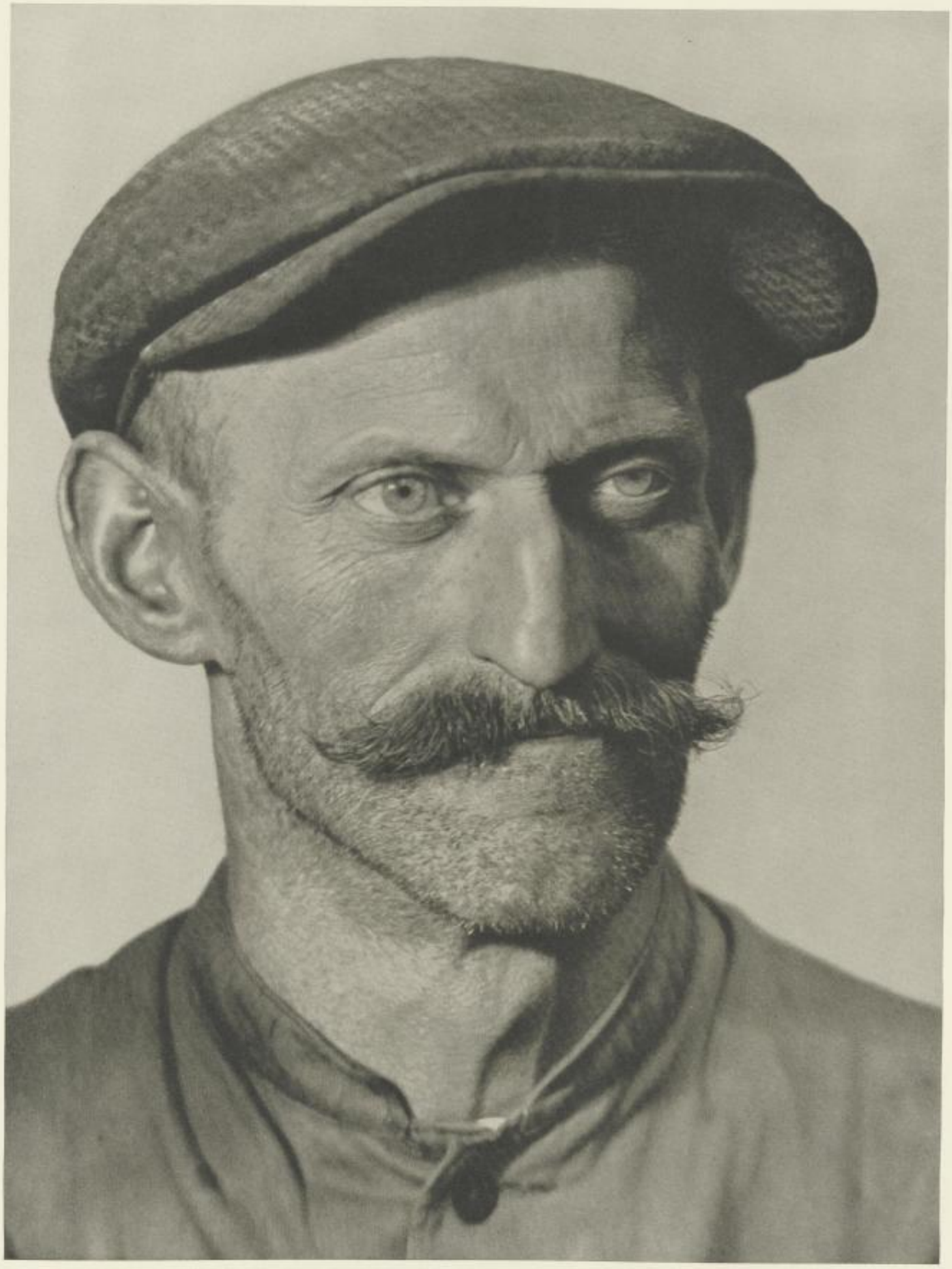
die Treue.

Schmelzer aus Großrückerswalde

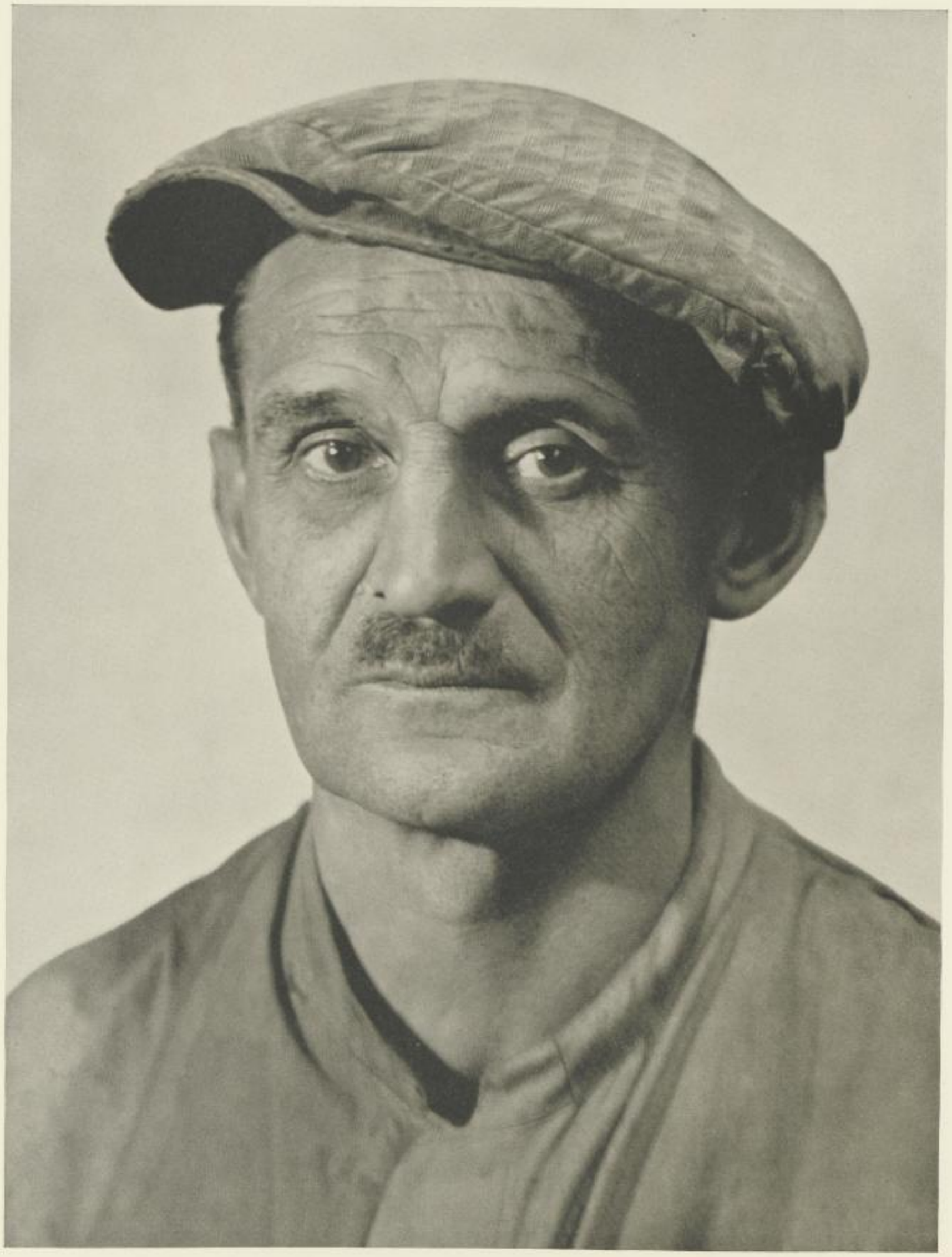


Schweißer aus Rothenthal

Warmwalzer aus Böhmisch-Grünthal



Buchsenschmied aus Kupferhammer Grünthal



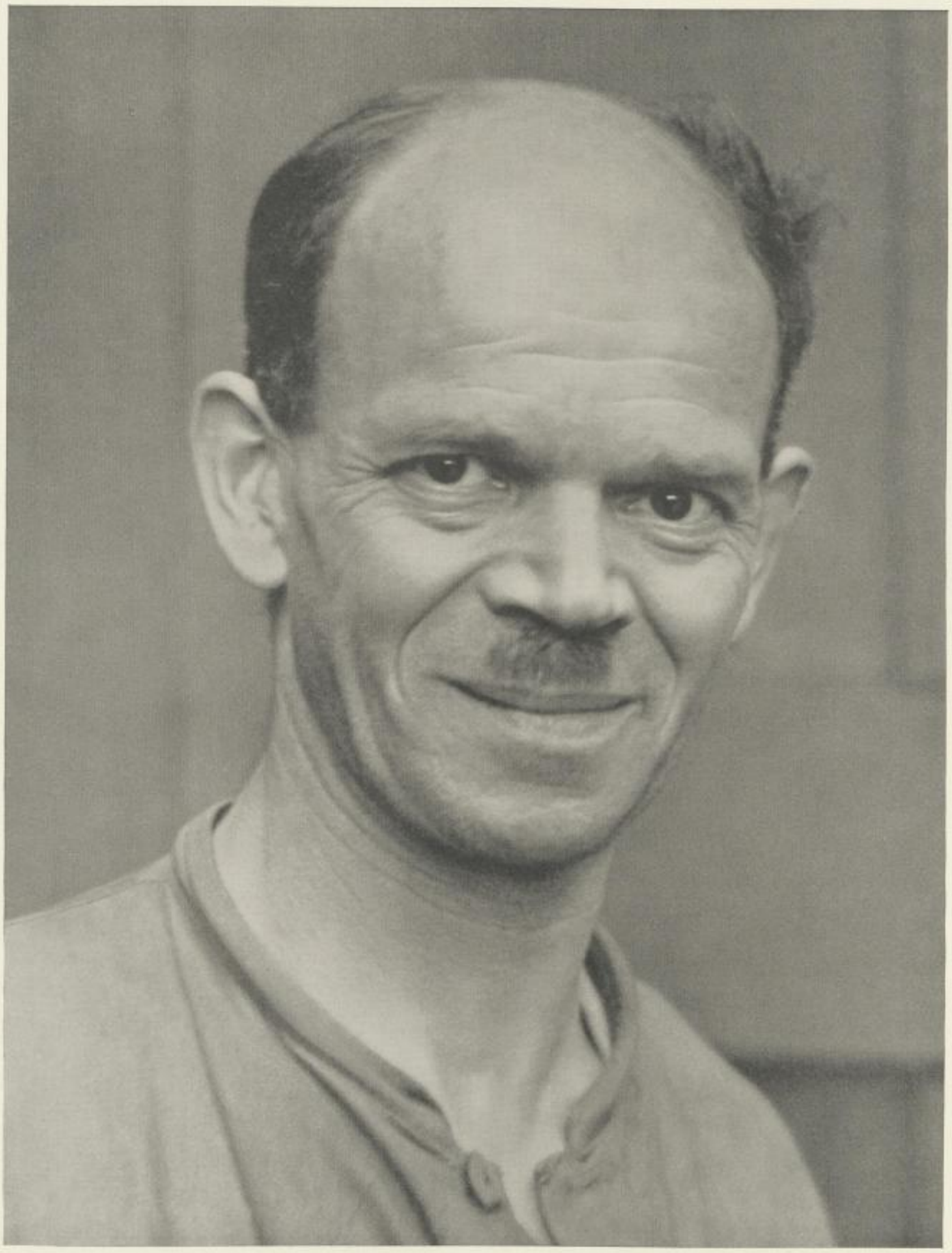
Schloffermeiſter aus Kupferhammer Grünthal

Warmwalzer aus Olbernhau

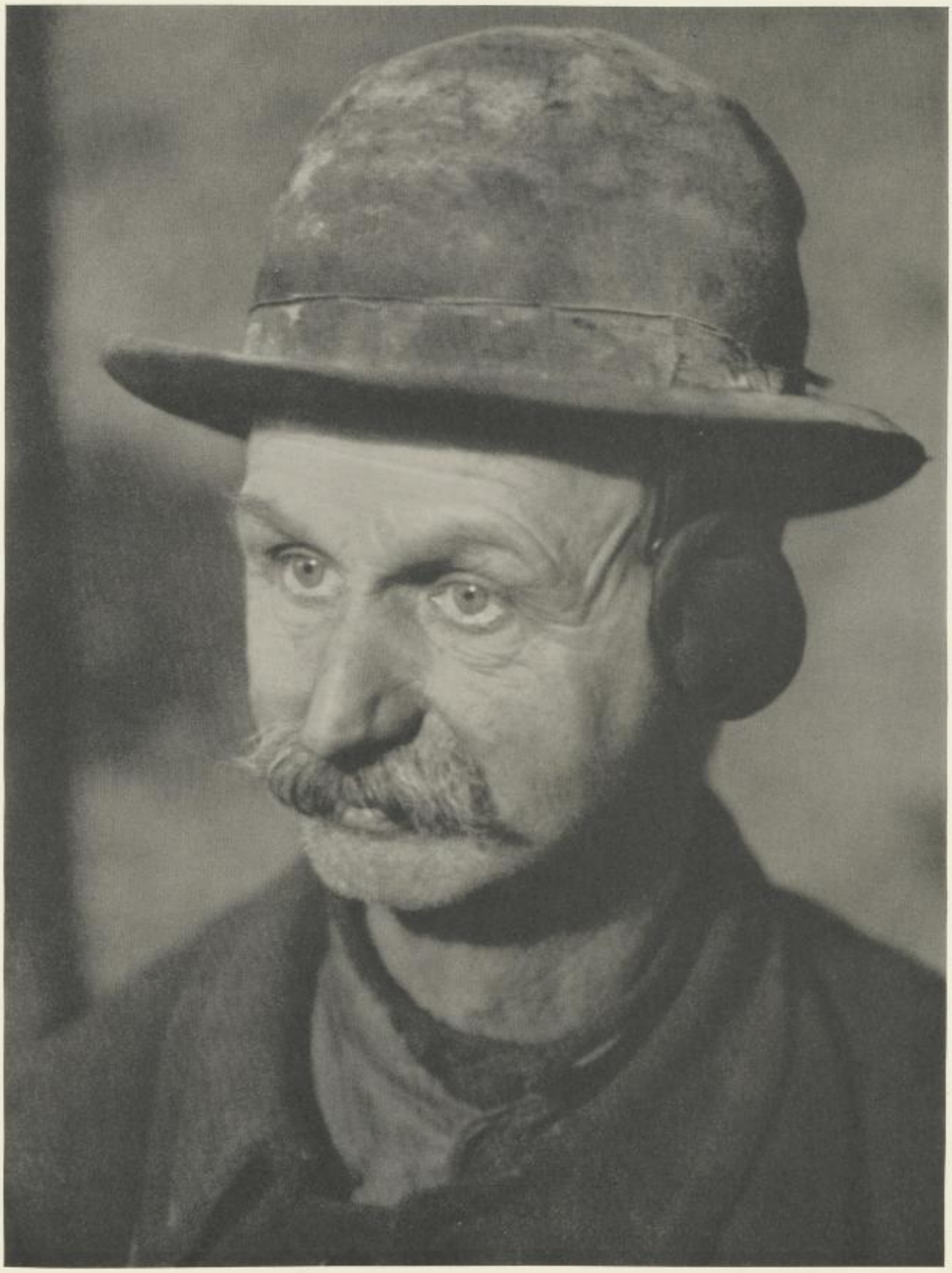
Walzmeiſter aus Rothenthal

Schmelzer aus Oberneuschönberg

Warmwalzer aus Olbernhau

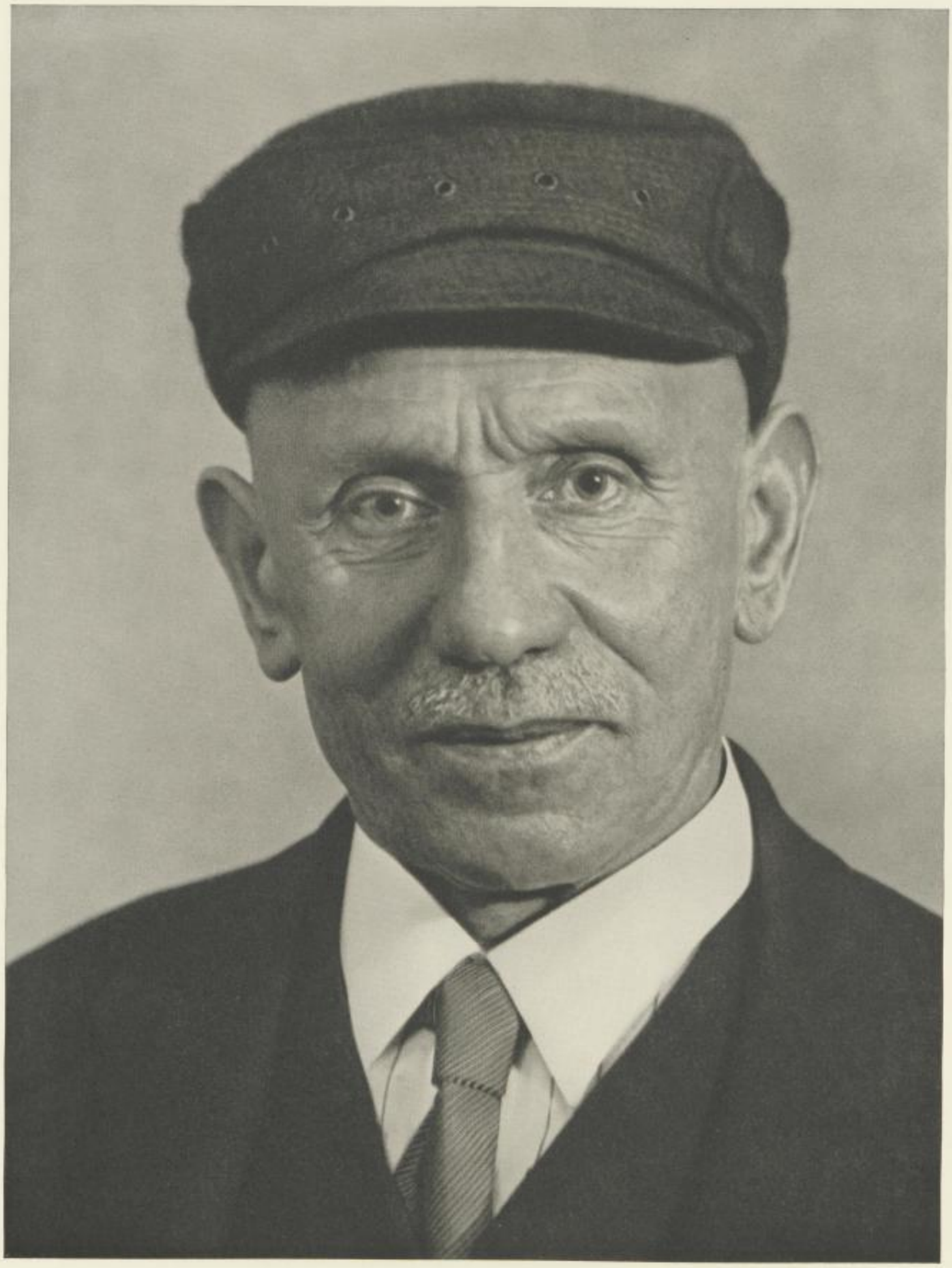


Hilfsarbeiter aus Kupferhammer Grünthal

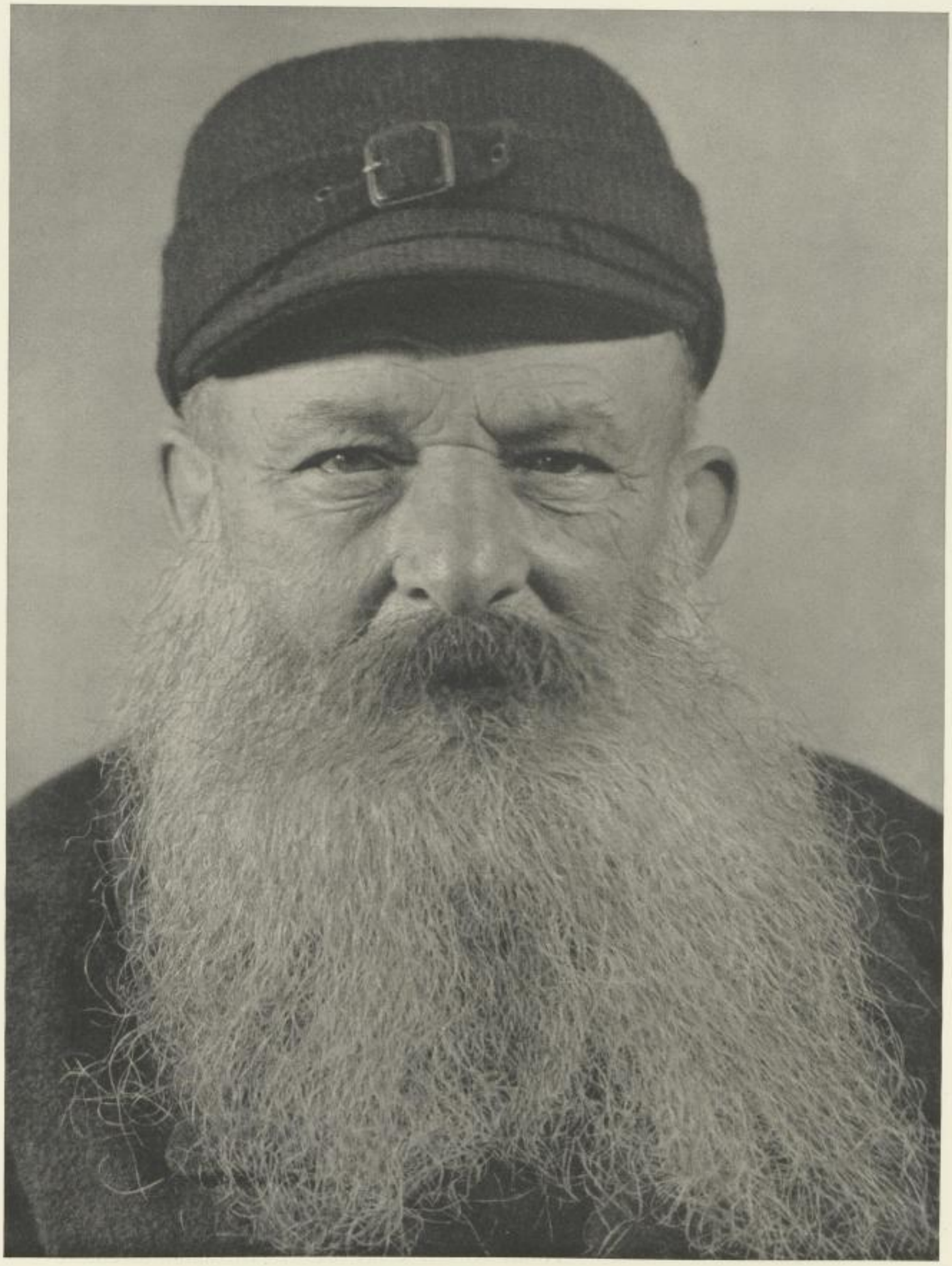


Wagenführer aus Olbernhau

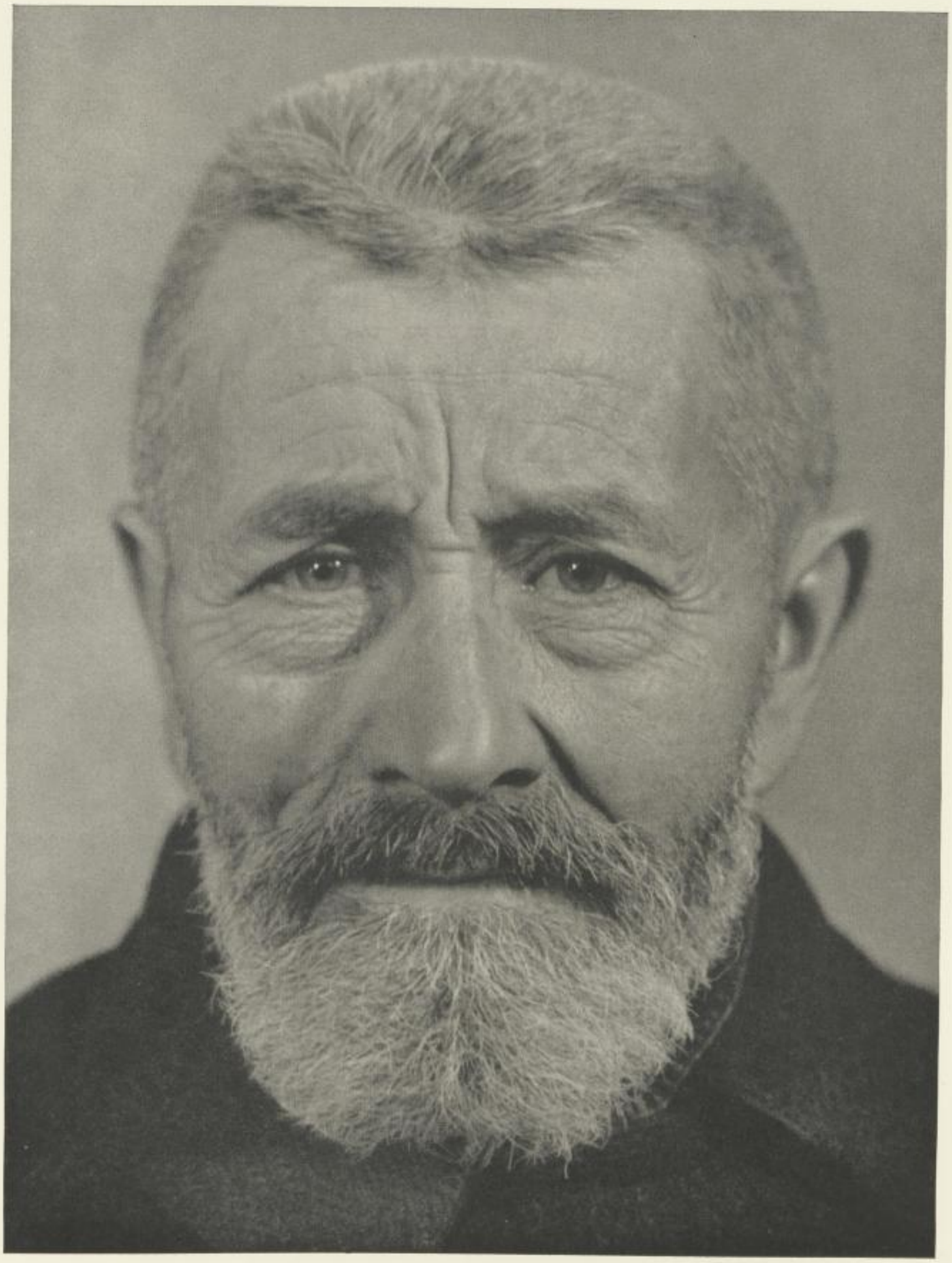
Altmeister und Buchsenschmied aus Langhennersdorf



Altmeister und Zimmerer aus Kupferhammer Grünthal



Altmeister und Gießer aus Kupferhammer Grünthal



SLUB
Wir führen Wissen.

DAS WERK

SLUB
Wir führen Wissen.

Es war eine bewegte Zeit, als man das Jahr 1537 schrieb. Noch lebten die, in denen die Hammerschläge von Witten= berg ein neu Gewissen wachgerufen, und Luthers Lehre er= kämpfte Sieg um Sieg im Ringen um die deutsche Seele. Es war eine Zeit, da alles vorwärts drängte, da der Geist des Neuen die Herzen der Menschen mit Hoffnungen und Plänen füllte. Das galt besonders für das Erzgebirge, das ein halbes Jahrhundert unerhörten Aufschwungs erlebt hatte. An Stelle des großen undurchdringlichen Waldes, der tageweit das Kammgebiet bedeckte, war ein Kranz stolzer Städte getreten, die mit der Pracht ihrer Kirchen und der Macht ihrer Mauern manch alte Reichsstadt übertrafen. Weithin erscholl der Ruf von Annaberg, Marienberg, Joachimsthal, und unerschöpf= lich schien die Quelle ihres Reichtums. Was Wunder, wenn in solcher Zeit der Plan als Tat, die Tat als Erfolg gewertet wurde. Damals war es, als Hanns Liennhart aus Annaberg sich entschloß, den Herren von Berbisdorf „einen Raum obendig Olbernhaw anhebende bis an die böhmische Grenze mit gewissen Freiheiten und Konditionen" abzukaufen. Hier im „Griennental" sollte nach seinem Plan eine Saigerhütte entstehen. Die Ausbeute an Kupfererzen, die Annaberg und Katharinenberg, Schneeberg, Freiberg und Elterlein brachten, sollte hier auf Garkupfer verarbeitet, das Silber dabei aus= gesaigert werden. Ein kurfürstlich Privileg sicherte dem Werk

das alleinige Recht zu, sämtliches in Sachsen gewonnene Schwarzkupfer aufzuarbeiten. Wer weiß, was der Boden in Böhmen und Sachsen noch an Schätzen barg! So ging's mit frischem Unternehmermut ans Werk. Doch schon nach einem Jahr zeigte sich, daß Hanns Liennhart seine Kräfte überschätzt hatte. Zwar stand das Werk. Weitere Ländereien im Böhmischen waren erworben. 22000 Gulden waren in Boden, Gebäuden und Vorräten festgelegt, eine Summe, die der heutigen Kaufkraft von einer Million Reichsmark entspricht. Aber die Betriebsmittel fehlten. Der Geist war der Wirklichkeit vorausgeeilt und hatte die Gewinne des Unternehmens in das Werk hineingesteckt, ehe denn sie erzielt waren. Dazu herrschte Mangel an geeigneten Arbeitskräften. Es wird Hanns Liennhart nicht leicht gefallen sein, den „Sozietätskontrakt" vom 18. Dezember 1538 mit dem Nürnberger Kaufmann Cunrat Weber zu schließen, der damit für zehn Jahre hälftig an all seinen Rechten und Unternehmungen beteiligt wurde. Doch war das Werk bereits stärker geworden als sein Gründer und forderte sein Lebensrecht.

Wir wissen nicht, welche Entwicklung das Unternehmen in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens nahm. Die ersten Anzeichen sinkenden Bergertrags mögen sich schon damals bemerkbar gemacht haben. Dazu waren die politisch-religiösen Spannungen, die 1546 zum Schmalkaldischen Krieg führten,

immer deutlicher zu verspüren. Es ist anzunehmen, daß der Gemeinschaftsvertrag zwischen Liennhart und Weber nicht verlängert worden ist, und daß der Gründer sein Werk wieder veräußert hat. Jedenfalls befindet sich die Saigerhütte um 1550 im Besitz des reichen Annaberger Bergherrn Christoph Uthmann. Nach seinem frühen Tod hat seine Frau, Barbara Uthmann, die Geschicke der Saigerhütte mit bestimmt. So stand das Werk mit der berühmten Begründerin der erzgebirgischen Spitzenklöppelkunst in unmittelbarer Beziehung.

Offenkundig haben die Erben des Christoph Uthmann ihre Rechnung nicht gefunden. Sie bieten im Jahre 1567 die Saigerhütte dem Kurfürsten August zum Kauf an und überlassen sie ihm zum Preis von 8000 Gulden.

Rufen wir uns in die Erinnerung zurück, daß Hanns Liennhart bereits im ersten Jahr 22000 Gulden in das Werk hineingesteckt hatte, so wird uns klar, welch schwere geldlichen Opfer in den ersten dreißig Jahren des Werkbestehens gebracht wurden. Sicher erscheint, daß die hauptsächlichen im Kaufvertrag von 1567 aufgeführten Anlagen bereits vom Gründer errichtet worden sind. Dieses erste urkundlich belegte Bestandsverzeichnis lautet:

Ein Wohnhaus mit 4 Stuben – eine Badestube – die Saigerhütte mit 7 Paar Bälgen – das Haus des Schichtmeisters – acht Arbeitshäuser – zwei

Kupferhämmer – das neue Garmachhaus, welche Kunst erst neulich erfunden – die Wäsche samt allem Gezeug, welches auf 684 Gulden geschätzt wird – die Bretmühle, im Hofe gelegen – verschiedene Pferde- und Viehställe nebst Scheunen, Fischhaus, auch Brücken und Schranken um die Saigerhütte – eine Mahlmühle mit 3 Gängen – eine Ziegelscheune – mehrere Kohlenhäuser – ein neuangelegter Obstgarten mit Bienenhaus – ein freier Platz, da man das geflößte Holz zu kohlen pflegt – Wiesen und Felder, welche sich erstrecken von der Flöha bis an des Kramers Hain, von des Schöffers zu Lauterstein bis an Grundigs Gut – Fischwasser in der Natzschung, von der Flöha eine Meile aufwärts bis zum Steinbach, dazu noch 6 Teiche, unter welchen der Hüttenteich, der sich durch den Zufluß selbst besamet und so jährlich 6 Schock Foren liefert – die Erbgerichte sammt Brau- und Schankgerechtigkeit für die Angehörigen der Hütte.

Wir bewundern den großzügigen und umfassenden Geist, mit dem der Gründer seine Aufgabe angepackt und erfüllt hat. Er schuf von Anfang an alle Voraussetzungen für eine geschlossene Werksgemeinde und hat damit dem Werk eine Entwicklung für Jahrhunderte vorgezeichnet. Bereits bei der Gründung Grünthals hat er für eigene Gerichtsbarkeit der Saigerhütte Sorge getragen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er auch schon an das Schulwesen gedacht hat. Tatsache ist, daß bereits lange vor 1600 die Saigerhütte einen eigenen studierten Schulmeister hatte, dem frühzeitig die Rechte eines Kirchschullehrers eingeräumt worden sind. Diese Feststellung ist um so bemerkenswerter, als in der damaligen Zeit der

Unterricht in den Dörfern meist von einem Handwerker ver=sehen wurde. So umfaßte das Werk über die Arbeit hinaus das ganze Leben derer, die zu ihm gehörten. Die Hütten=mauer, die heute noch Werk und Wohnstätten umschließt, versinnbildlicht aufs beste diesen Geist engster Verbundenheit von Werk und Mensch, der 400 Jahre lang lebendig blieb.

Länger als dreihundert Jahre war die Saigerhütte im Besitz der sächsischen Kurfürsten und Könige. Vom ersten Jahr ab sind uns die Rechnungsbücher lückenlos erhalten geblieben. Mehr als dreihundert in Leder gefaßte Bände geben Rechen=schaft über die Arbeit und den Erfolg jedes Jahres und legen gleichzeitig beredtes Zeugnis ab für die erhaltende und ordnende Kraft staatlicher Verwaltung. In der Tat, ohne die mächtige Hand der Fürsten, die sich oft persönlich der Geschicke Grünthals und seiner Einwohner angenommen haben, wäre das Werk vergessen wie so mancher Hammer und so manche Hütte im Erzgebirge. Oft genug brandete der Krieg gegen die Werksmauern, oft genug hielt die Not ihren Einzug.

Die allgemeine Krise, die mit dem Erlöschen des Bergbaus über das Land kam, brachte auch die Saigerhütte an den Rand des Verfalls. 1584 wurde der Hüttenbetrieb für 6 Jahre ein=gestellt. Man beschränkte sich auf die Erzeugung von Holz=kohle aus den naheliegenden Waldbeständen, bis 1589 Kur=fürst August einen bewährten Mann, den ehemaligen Amts=

schöffer zu Lauterstein, Hans Heinze, mit der Leitung des Werks betraute. Dieser Faktor – der leitende Beamte der Saigerhütte Grünthal führte zu allen Zeiten diesen Amtstitel – hat es verstanden, den Betrieb den veränderten Verhältnissen anzupassen. Offenkundig wurden neue Erzbezugsquellen erschlossen und weitreichende Verbindungen nach Böhmen und dem Mansfelder Land angeknüpft. Die Weiterverarbeitung des gewonnenen Kupfers wurde dabei erheblich ausgebaut. Bald war Grünthaler Dachkupferblech berühmt und krönte die stolzesten Bauten der damaligen Zeit. Kupferkessel und Schalen vervollständigten das Arbeitsgebiet. Es muß damals eine grundlegende und vorausschauende Neuordnung des Geschäftsbetriebs erfolgt sein, denn seitdem Faktor Heinze den Betrieb des Werks wieder aufnahm, ist ein Stillstand aus wirtschaftlichen Gründen nicht mehr eingetreten. Jahrhundertelang hat die Saigerhütte 50–70 Arbeitern Beschäftigung und Lebensunterhalt gewährt. Die Verwaltung hat dabei mehr ihre Aufgabe darin gesehen, das Bestehende zu erhalten, als neue Gedanken zu entwickeln. So zeigt uns der Werksplan der ersten dreihundertfünfzig Jahre nur geringfügige Erweiterungen. Die gewaltige Leistung dieser Zeit liegt in dem Wiederaufbau all dessen, was die Kriege in diesen Jahrhunderten zerstört haben. 1632 waren es die Kaiserlichen, die die Hochöfen zerstörten und die verlassenen Wohnstätten

plünderten. Mehrere Monate brachten die Hüttenleute in den Wäldern zu. Der Kurfürst mußte ihnen Tuch für ein Winterkleid schicken, damit sie die Arbeit wieder aufnehmen konnten, so gänzlich waren sie aller Habe entblößt. 1639 schützte die Ringmauer, hinter der sich die Bewohner verteidigten, die Saigerhütte vor dem Angriff der Schweden. 1643 wurde Grünthal erneut eingenommen und geplündert. Der schwerste Schlag traf Werk und Leute im Januar 1646. Dreihundert Schweden überraschten die Leute, fielen in die Wohnungen und Werkstätten der Arbeiter ein, rissen allen, die in ihre Gewalt gerieten, Männern, Frauen und Kindern, sämtliche Kleider vom Leibe und jagten die so Entblößten in Schnee und Kälte hinaus. Alle Gebäude wurden geplündert, die Einrichtungen zerschlagen. Nur der Hinweis, daß die Hütte Eigentum des Kurfürsten sei, rettete sie vor völliger Zerstörung. Torhaus, Schulhaus und Zimmerhaus brannten nieder. Auf über 2200 Thaler wurde der Schaden geschätzt, den Werk und Leute durch diesen Überfall erlitten. Im Siebenjährigen Krieg blieb die Saigerhütte von Zerstörungen verschont. Um so schlechter erging es ihr im bayerischen Erbfolgekrieg. Am 20. September 1778 überfiel ein kaiserliches Kommando das Werk und legte die obere und untere Hütte, das Treibhaus, die Bretmühle und Wohnhäuser in Asche. Die letzten Kriegsspuren hinterließ das Jahr 1813, als die ab-

ziehenden Österreicher das Ziffernblatt der Turmuhr auf der Hüttenschänke als Zielscheibe benutzten.
Immer wieder brachten die Kriege Stillstände des Betriebs und damit Hunger und Not für die Hüttenleute. So dauerte es fast drei Jahre, bis die 1778 niedergebrannten Werke wieder aufgebaut waren. Immer wieder drohten Tod und Zerstörung und trieben die Menschen in die Wälder, in Armut und Elend hinaus. Aber die Liebe zum Werk war stärker als alle diese Gewalten. Immer wieder kehrten die Hüttenleute zu ihrer Arbeitsstätte zurück, die für sie mehr als eine Arbeitsstätte, die für sie Heimat im wahrsten Sinn des Worts war. So erwuchs im Lauf der Jahrhunderte ein Geist der Werksverbundenheit, der seinesgleichen sucht. Sicher hat die besondere Stellung, die der Grünthaler Hüttenmann seit Anbeginn im öffentlichen und im Arbeitsleben einnahm, diese Entwicklung wesentlich gefördert. Bereits 1602 bestand eine Hüttenordnung, die der Belegschaft besondere Rechte zugestand und die im wesentlichen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in Kraft blieb. Sie enthält die folgenden wichtigsten Bestimmungen:

Die Hüttenleute erhielten jährlich ein Hosentuch und ein Paar hirschlederne Handschuhe (diese Naturalleistungen sind erst im Jahre 1841 abgelöst worden durch Zahlung eines Hosentuchgeldes von 1 Thaler 6 Neugroschen und eines Handschuhgeldes von 1 Thaler 8 Neugroschen,

mit doppelten Sätzen für die Wächter). - Die Hüttenleute sollten keine Sonntagsarbeit tun wegen schwerlicher und gefährlicher Arbeit, wobei sie viel Hüttenstank in sich aufnehmen müssen; dafür wurde ihnen der Besuch des Gottesdienstes zur Pflicht gemacht. - Das Gehalt des Hüttenschulmeisters in Höhe von 35 Gülden 18 Neugroschen wurde vom Amt Lauterstein gezahlt, um die Hüttenleute zu entlasten. - Auch für die Grünthaler Hüttenleute ruhte die Arbeit an den für die Bergstädte vorgesehenen Wochenfeiertagen. - Bei Schaden am Leibe oder bei Krankheit erhielten die Hüttenleute freie Arzthilfe und freie Medikamente ohne Abbruch des Lohnes. - Überstunden wurden bezahlt. - Bei Feierschichten wurde ein halbes Lohngeld gezahlt; wurden nur drei Schichten in der Woche gearbeitet, war trotzdem das volle Lohngeld zahlbar. - Der jeweilige Erbpachtmüller der Hüttenmühle war verpflichtet, den Hüttenleuten unter gerichtlicher Überwachung gutes Brot und Korn billig unter Nachweis der Gestehungskosten zu liefern. - Die Hüttenleute waren von der Getränkesteuer befreit; im Freibrief heißt es ausdrücklich, daß sie „mit einem guten Trunk Bier zu billigem Preis steuerfrei zu versorgen seien". Bei der Inventur gab es ein Faß Freibier. - Bei Arbeiten zur Fastnacht wurde doppelte Schicht berechnet; darüberhinaus erhielt die Belegschaft eine Gesamtbeisteuer von 10 Gülden 15 Groschen.

Ohne Zweifel haben diese Privilegien das Standesbewußtsein der Hüttenleute sehr gehoben. Die beschränkte Zahl der Arbeitsplätze sowie die Bodenständigkeit der Gefolgschaft schufen eine Art vererblichen Arbeitsvorrechts, das dem späteren Wesen der Zünfte sehr nahe kam. Die Aufnahme der

Saigerhüttenhammerschmiede in die Zunft der Innung der Kupferschmiede, die 1666 erfolgte, ist eine Bestätigung dieser Entwicklung. Noch heute zeugt die Tracht der Grünthaler Knappschaft, die bei feierlichen Anlässen getragen wird, von der alten Hüttenherrlichkeit. Die Geschlossenheit dieser dreihundert Jahre hat dem Grünthaler Arbeitsgeist sein besonderes Gepräge gegeben: Werksstolz, Treue, Kameradschaft und ein starker Gemeinschaftssinn sind das reiche Erbe jener Zeit. Andererseits lag es im Wesen dieser eigenartigen Verhältnisse begründet, daß sich das Werk in diesen dreihundert Jahren staatlicher Verwaltung kaum an Umfang verändert hat. Selbst als man Mitte des 19. Jahrhunderts einige Walzwerke zur Erzeugung von Kupferblechen aufstellte, hat sich die Zahl der Belegschaft nur unwesentlich erhöht. Die rein verwaltungsmäßige Behandlung der Werksbelange konnte zu keinem anderen Ergebnis führen. Die Erhaltung Grünthals danken wir den Beamten, die als Faktoren, Hüttenschreiber, Anrichter, Hammerverwalter und Offizianten in vorbildlicher Pflichttreue ihr Amt verwaltet haben. Die Gründung und die Entwicklung des Werks danken wir dem freien Unternehmer. Benötigte die Verwirklichung der Pläne zur Errichtung eines Walzwerks unter staatlicher Verwaltung rund dreißig Jahre, so werden in einer gleichen Zeitspanne unter der Leitung Franz Adolph Langes und seines Sohnes Gustav Albert Lange

Anlagen geschaffen, die den Umfang und die Leistung des alten Werks vervielfachen.

1870 beschließen die Stände den Verkauf des Kupferhammers Grünthal, „da es volkswirtschaftlich nicht gerechtfertigt erscheint, wenn der Staat derartige industrielle Unternehmungen auf eigene Rechnung treibt". Franz Adolph Lange, der Inhaber von Dr. Geitners Argentanfabrik F. A. Lange in Auerhammer bei Aue will das Werk erwerben. Ihn treibt der Unternehmergeist, der Geld sofort wieder in Arbeit umsetzen muß. Aus den Gewinnen seiner Neusilberherstellung in Auerhammer will er die Erzeugung von Kupfer und Messinghalbzeug ausbauen. Er bietet 100000 Thaler. Aron Hirsch & Sohn in Halberstadt und C. Heckmann, Berlin, die gleiche Pläne verfolgen, treiben den Kaufpreis hoch. Für 135000 Thaler ersteht er das Werk 1873 und führt es unter der neuen Firmenbezeichnung Sächsische Kupfer- und Messingwerke F. A. Lange fort. Mit fertigen Plänen kommt er nach Grünthal. Für ihn ist klar, daß der Hüttenbetrieb keine Entwicklungsmöglichkeit hat. Dagegen sieht er den gewaltigen technischen Aufschwung der letzten Jahrzehnte, erkennt die zukünftige Bedeutung der Metall-Halbzeugindustrie und handelt danach. Zehn Jahre lang sind ihm die Hände gebunden. Er hat schwer zu kämpfen, um den überhöhten Kaufpreis abzubezahlen. Aber er hält durch. 1883 erwirbt er eine auf öster-

reichischem Gebiet liegende Mühle, die Schweinitzmühle, und errichtet dort ein gleiches Werk. Als er 1885 stirbt, ist die Gefolgschaft auf 250 Mann angewachsen. Sein Sohn Gustav Albert Lange vervielfacht in einem arbeitsreichen Leben das väterliche Erbe. In dreißig Jahren steigt die Jahreserzeugung des Werks von 825 t auf 4351 t, die Gefolgschaft auf über 1000 Mann.

Der Weltkrieg schneidet diese Entwicklung jäh ab. Die Erzeugung sinkt 1918/19 bis auf 1200 t. Die Inflation bringt wohl eine Scheinblüte, doch die Sorgen hören nicht mehr auf. Adolf Heinrich Bokemeyer, der Enkel F. A. Langes, der seit 1910 in Grünthal tätig ist und 1928 Mitinhaber des Unternehmens wird, kämpft gemeinsam mit seinem Vetter Albert Lange mit allen Kräften gegen die verheerenden Wirkungen der Inflation und Deflation. Er schafft neuzeitliche Einrichtungen zur Verbilligung der Erzeugung. Trotzdem wachsen die Schwierigkeiten. Kurzarbeit und Entlassungen nehmen immer größeren Umfang an. Als es 1931 zur Krise kommt, ist die Gefolgschaft auf 171 Mann, die Erzeugung auf 600 t gesunken. Nur unter den stärksten persönlichen Opfern der Inhaber und der Gefolgschaft gelingt es, das Werk vor völliger Stillegung zu bewahren. Unter Beihilfe des sächsischen Staates werden 1931 das Stammhaus in Auerhammer und das Werk Kupferhammer Grünthal zur F. A. Lange Metall=

werke Aktiengesellschaft zusammengeschlossen. Sorgenvolle Jahre folgten. Zuweilen wollte es scheinen, als seien all die Opfer umsonst gebracht, als sollte diese geschichtlich so bedeutsame Stätte deutscher Arbeit endgültig zum Erliegen kommen. Aber Führung und Gefolgschaft ließen den Mut nicht sinken. „Nur durchhalten" wurde zur Werksparole. Wo der Verstand keinen Ausweg mehr sah, hielt der Glaube die Herzen hoch. Ein Werk, das so viele Jahrhunderte überdauert hatte, durfte nicht zugrunde gehen. So wurden die schwersten Jahre deutscher Wirtschaftsgeschichte durchkämpft, bis Adolf Hitler zur Macht kam.

Eine neue Zeit ist angebrochen, gewaltiger und umfassender in ihrer Bewegung, als das deutsche Volk sie jemals erleben durfte. Sie hat den Begriff der Gemeinschaft in den Mittelpunkt ihres Denkens gestellt. Ihr wollen wir dienen. Möge dies Werk, das vier Jahrhunderte deutschen Schaffens verkörpert, uns stets dabei den rechten Weg weisen. Möge es uns und unseren Nachfolgern das erhalten, was wir im neuen Reich als kostbarstes Gut zu werten gelernt haben:

die Arbeit.

SLUB
Wir führen Wissen.

Der Althammer von 1631

Die Lange Hütte (16. Jahrhundert)

Der Neuhammer (17. Jahrhundert)

Das Gast= und Huthaus zum Kupferhammer von 1614

Das alte Pochwerk von 1760

Südansicht des Herrenhauses von 1586

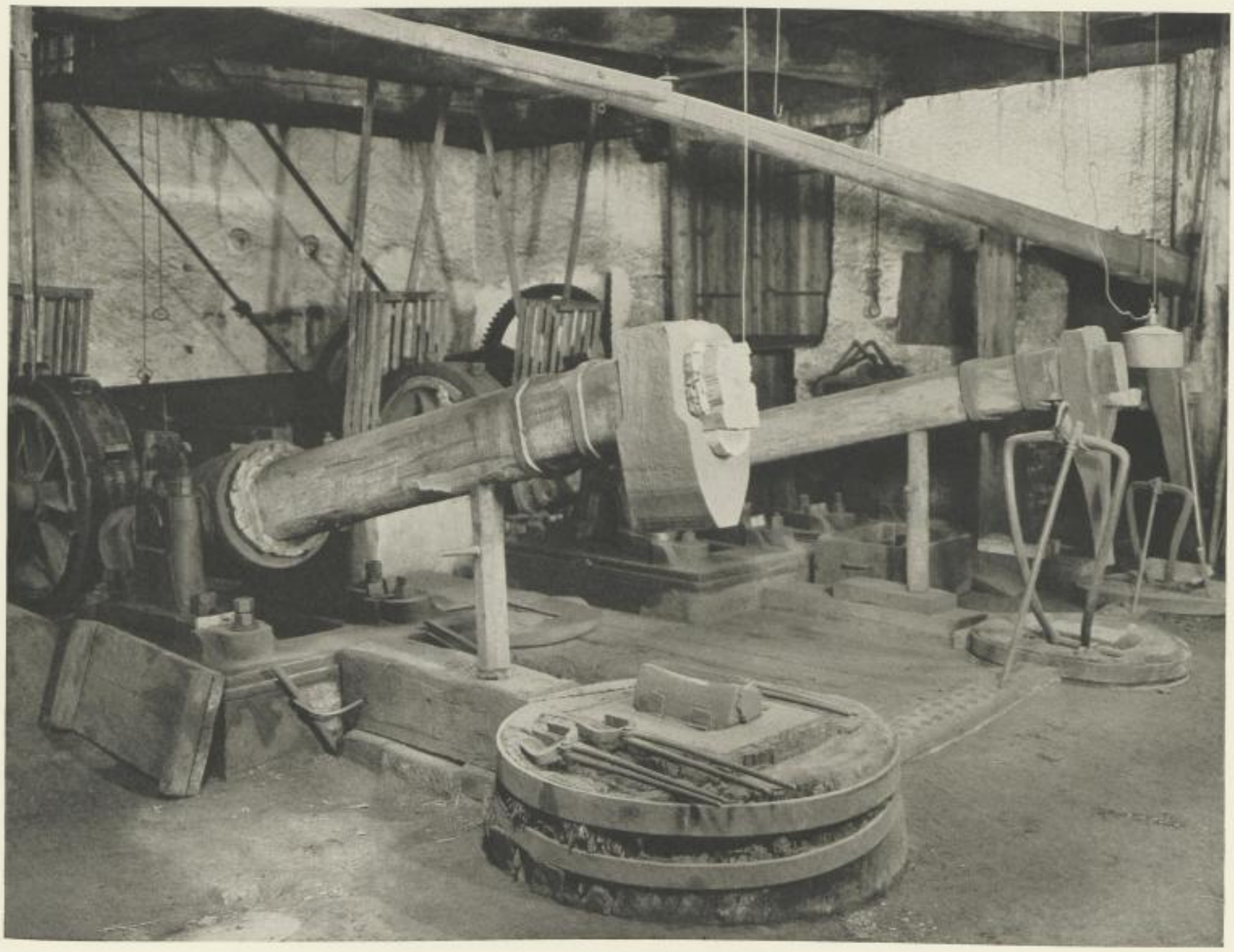
Hüttenpforte

Das östliche Hüttentor

Hüttenarbeitersiedlung (18. Jahrhundert)

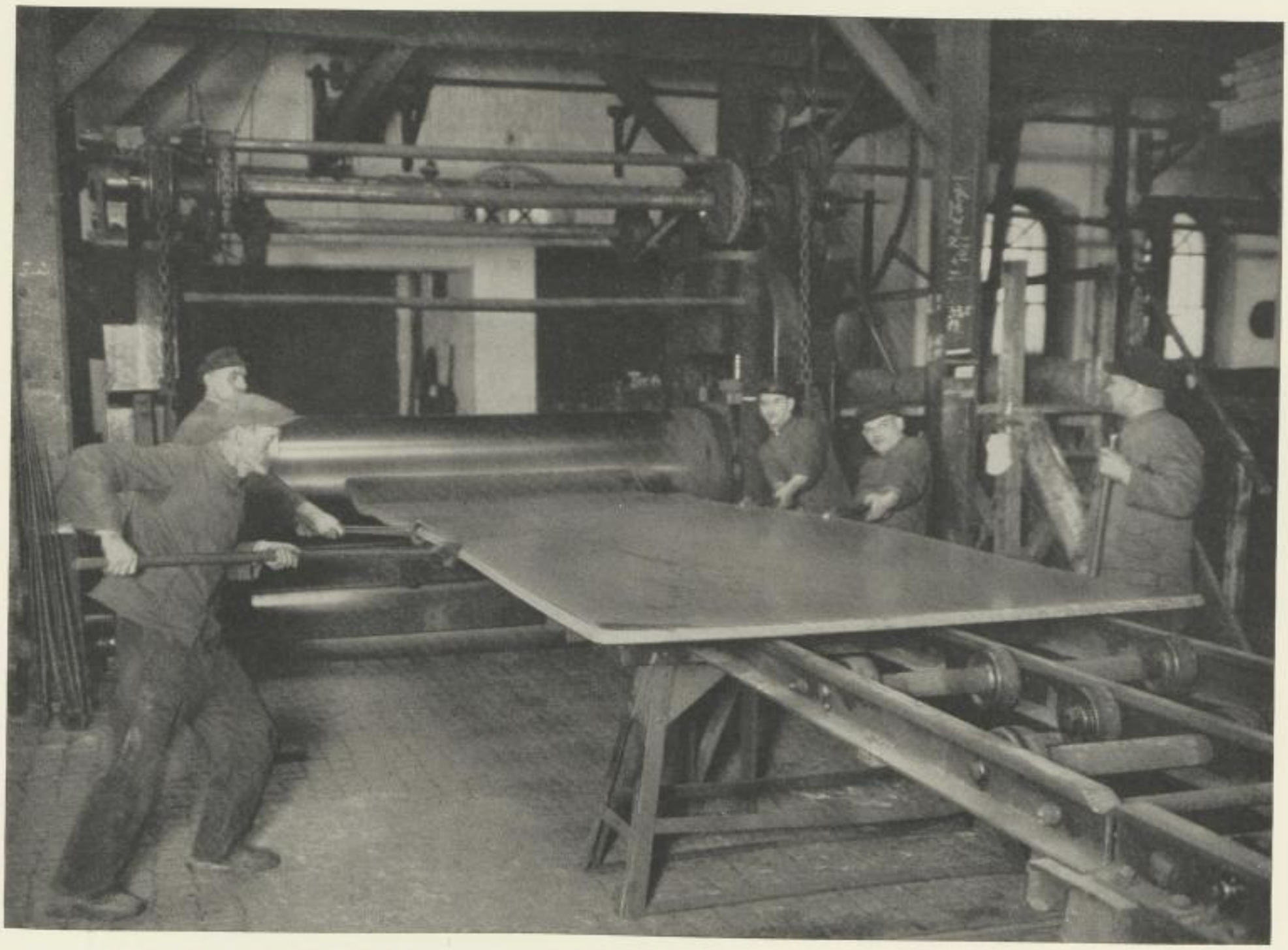
Arbeitersiedlungshaus (18. Jahrhundert)

Die alte Schmiede (17. Jahrhundert)



Kupferabguß am Raffinierofen

Raffinierhütte

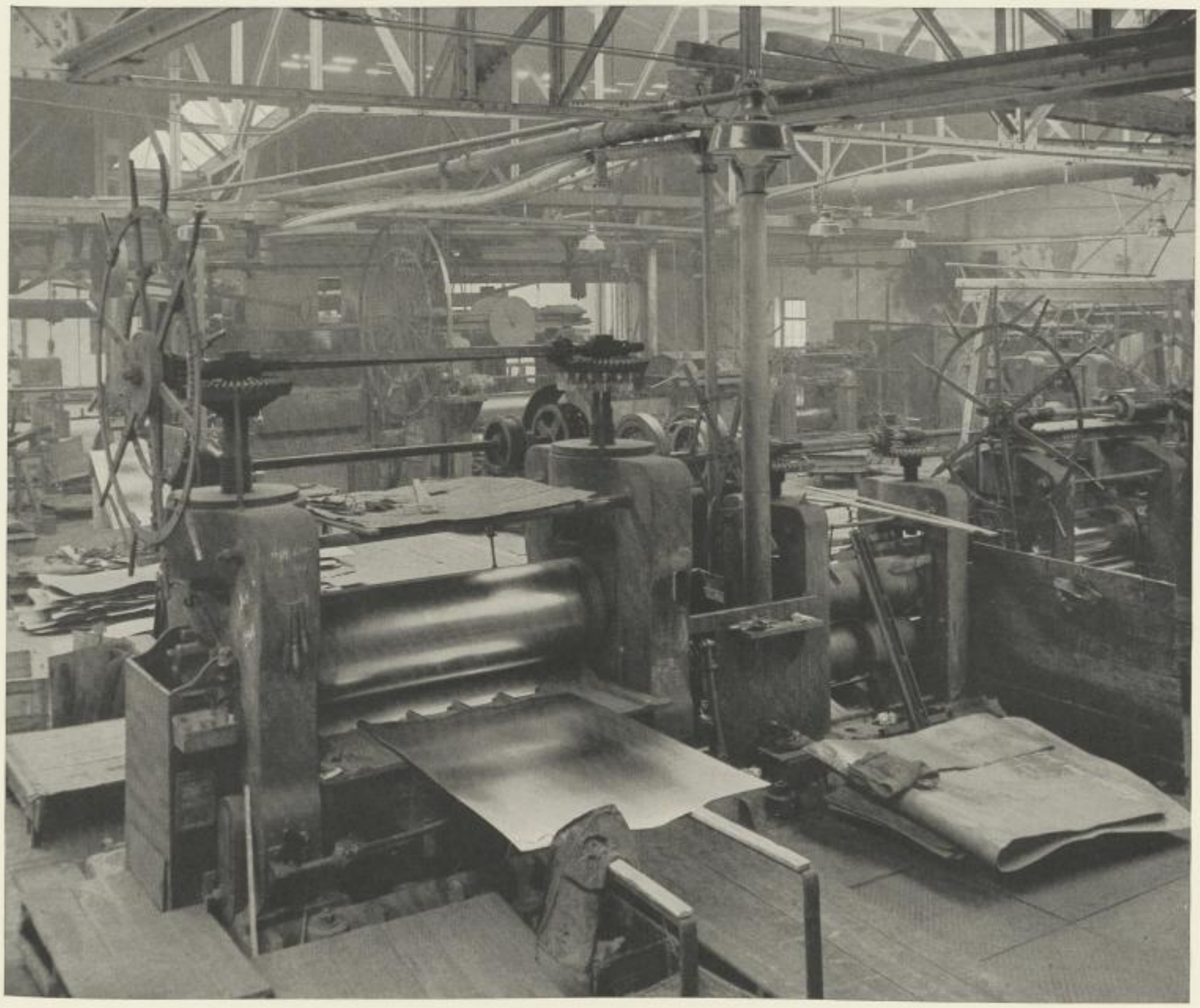


Walzenstraße im Blechwalzwerk

Am Triokaltwalzwerk

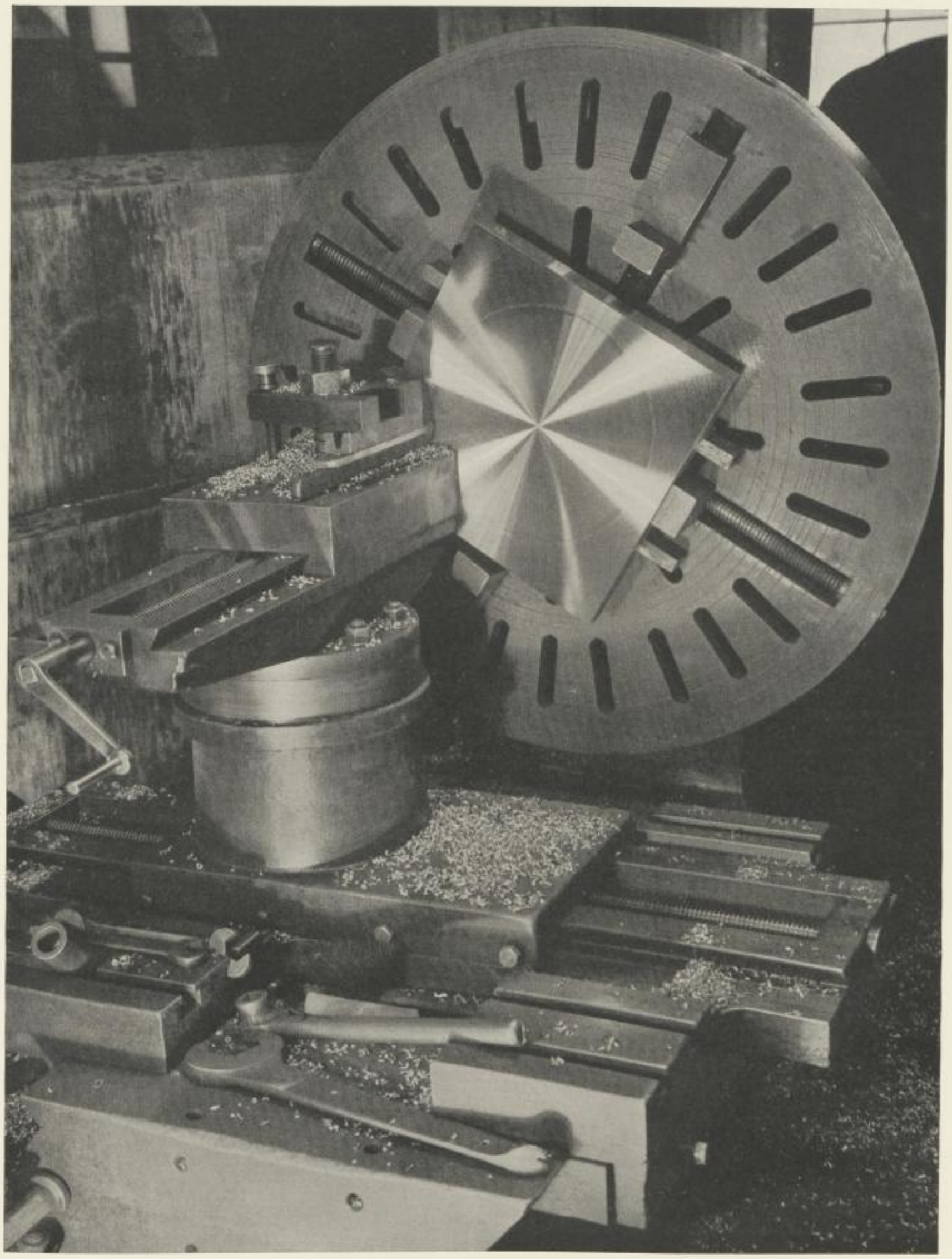
ASCHENBACH-BUSCHHÜTTEN
ASCHENBACH-BUSCHH

Fertigwalzwerk

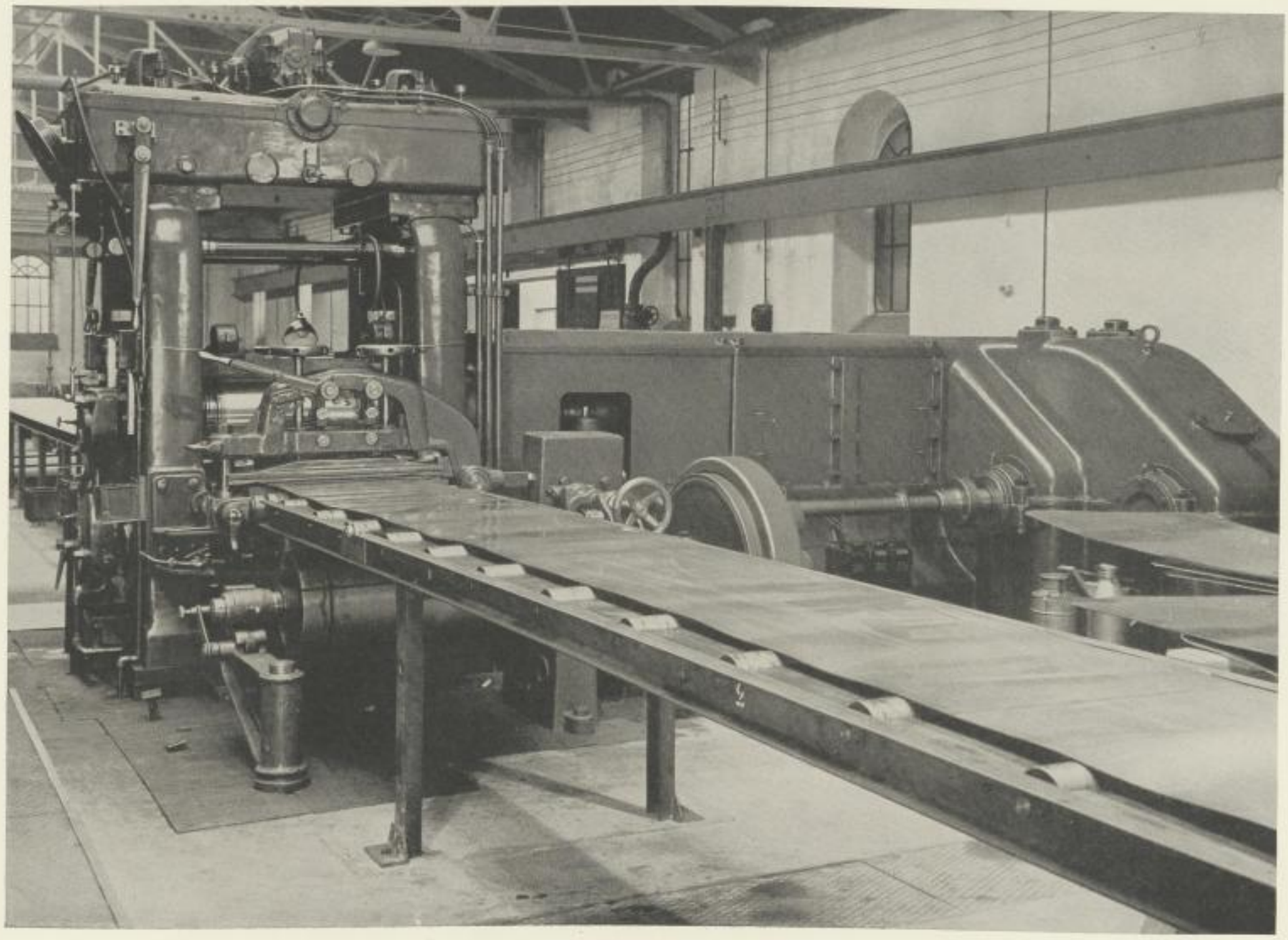


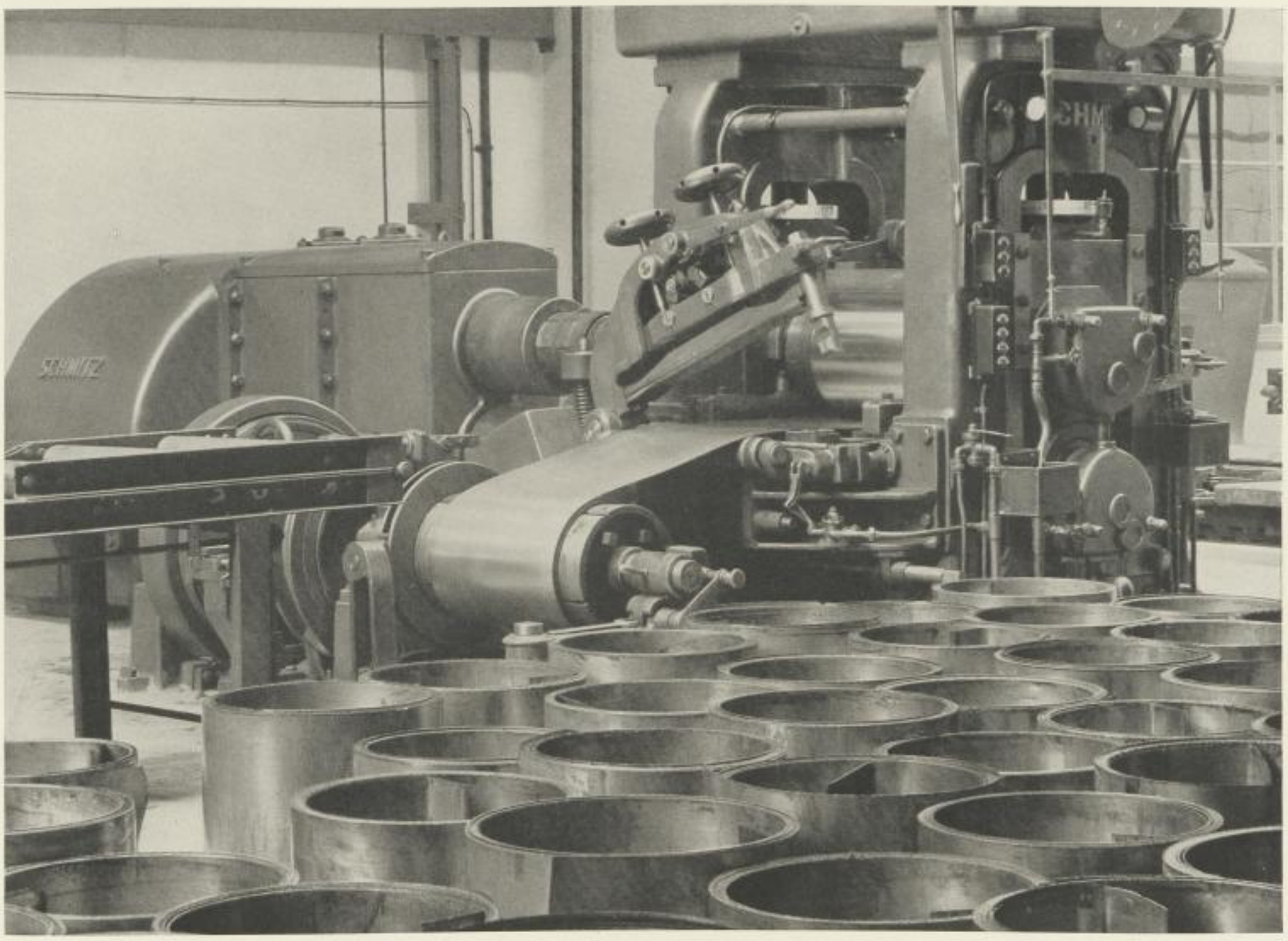
Messingplattenguß

Abdrehen der Gußplatte

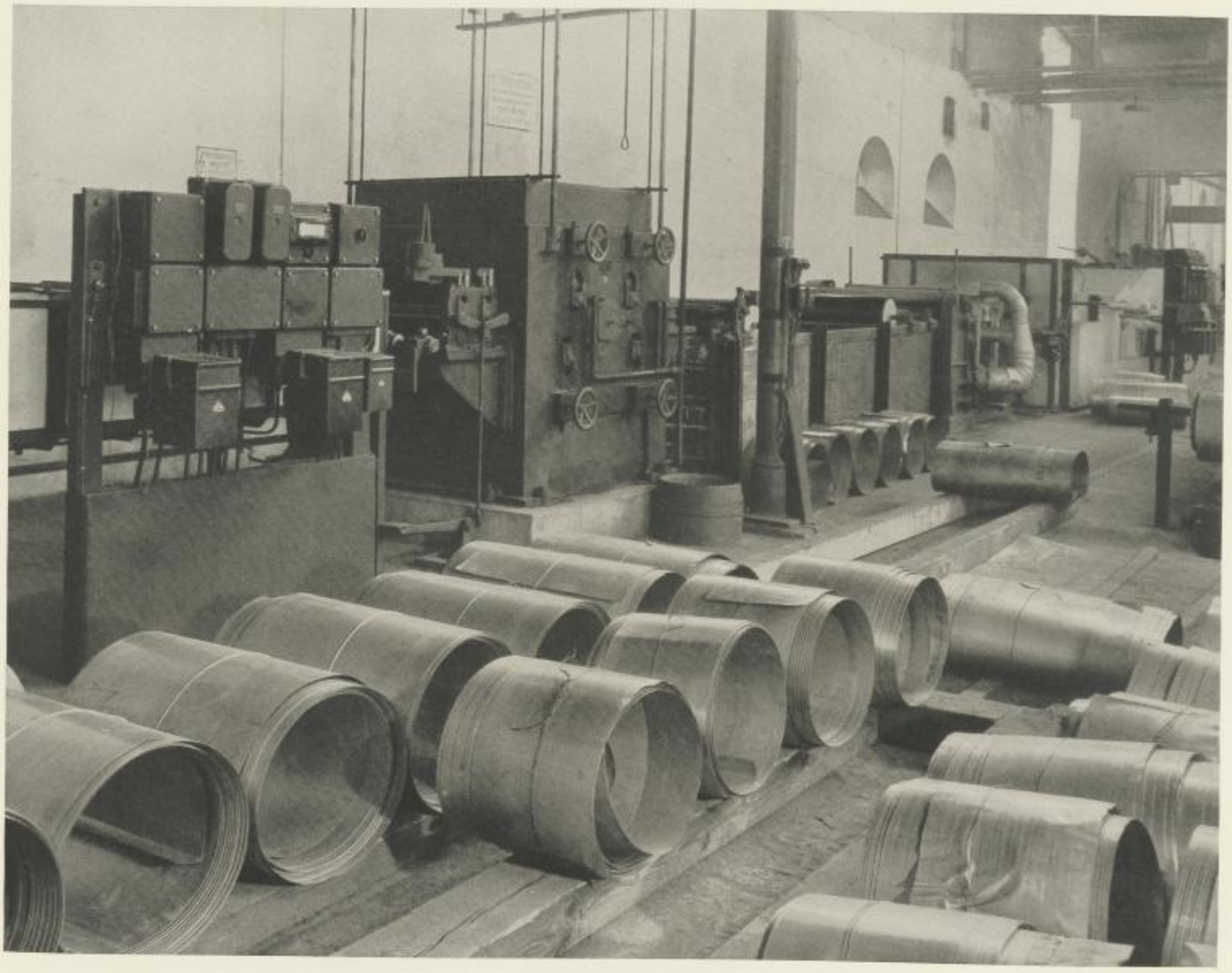


Bandvorwalzen





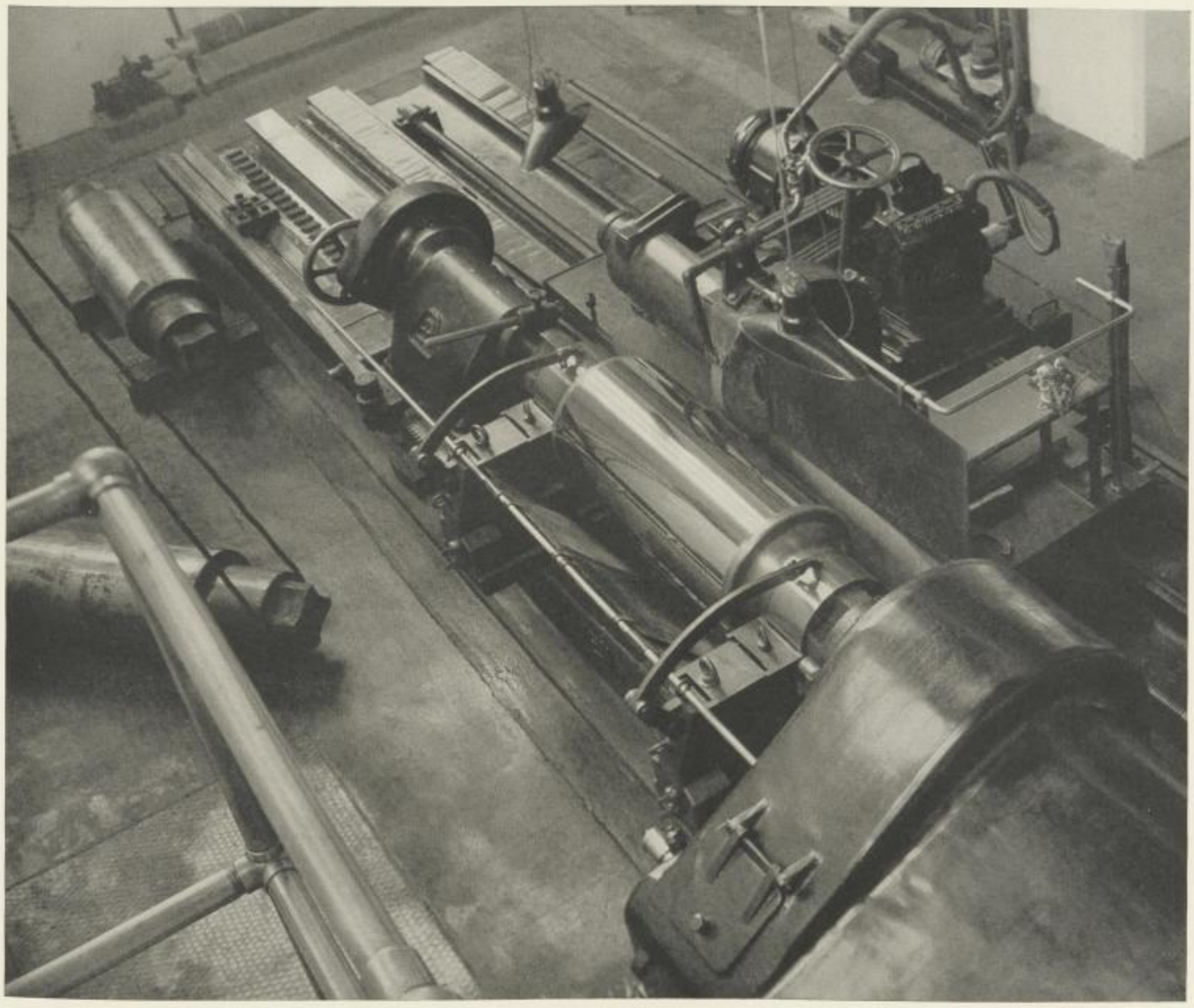
Elektrische Glühanlage



Förderbahn zum Verfandraum

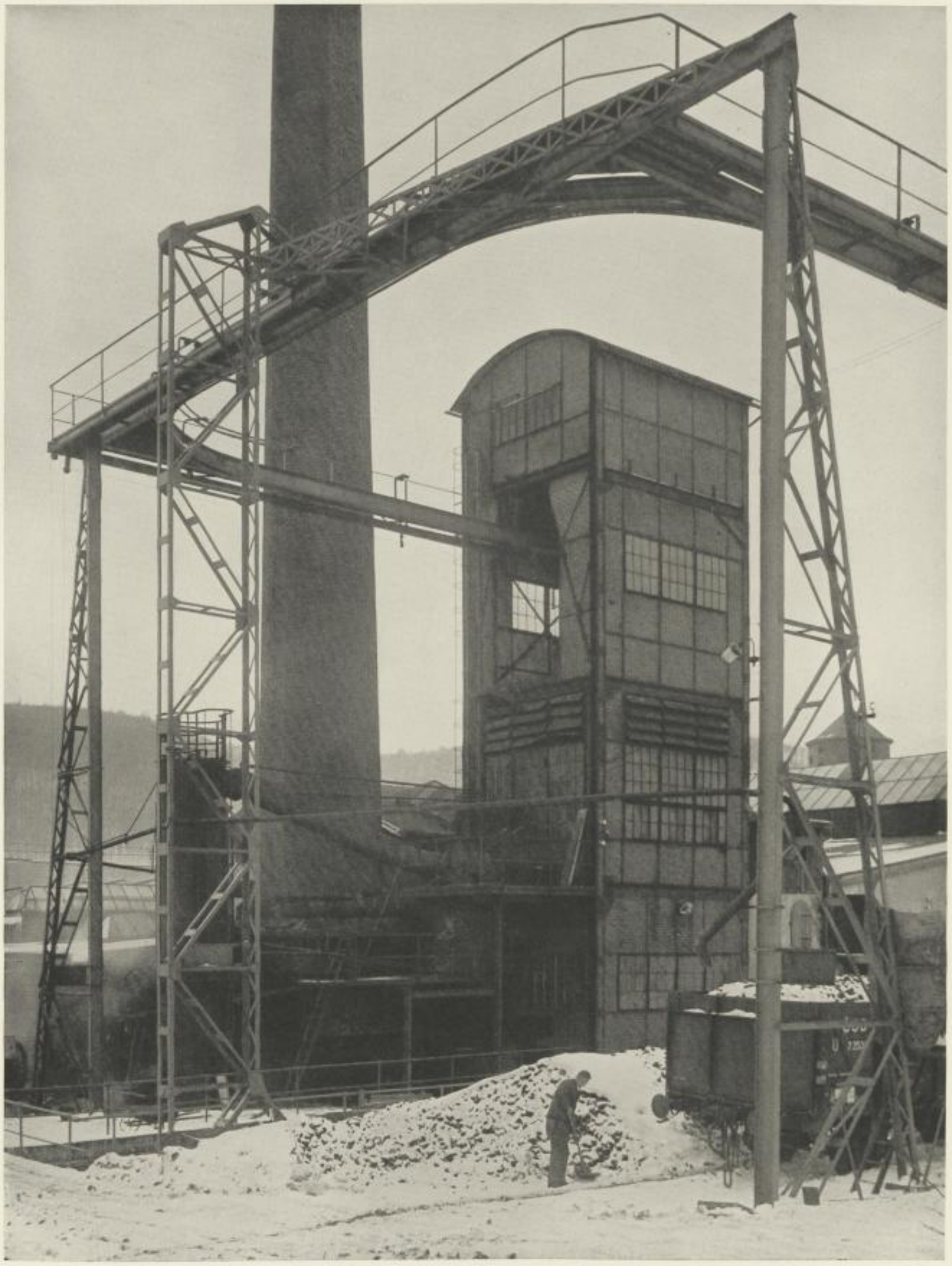
DENIG

Walzenschleifmaschine



Gaserzeugungsanlage

SLUB
Wir führen Wissen.



SLUB
Wir führen Wissen.

Diese Festschrift zum 400jährigen Bestehen
des Kupferhammer Grünthal
ist herausgegeben von der
F. A. Lange Metallwerke Aktiengesellschaft
Aue-Auerhammer / Kupferhammer Grünthal

—

Den Text schrieb Ernst von Laer

—

Die photographischen Aufnahmen sind von
Albert Renger-Patzsch, Essen

—

Die Gestaltung und Gesamtherstellung
lag in den Händen der
C. G. Röder Aktiengesellschaft
Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

X

Universitätsbibliothek Dresden
1 0132237

SLUB
Wir führen Wissen.